Aus
Hoffmann's Leben
und
Nachlass.

Herausgegeben
von dem Verfasser des Lebens-Abrisses Friedrich Ludwig Zacharias Werners.

Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1831.

Beilagen
zum
achten Abschnitt.

Ueber die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg.

Als die Schauspiele des Calderon de la Barca durch die meisterhafte Schlegelsche Uebersetzung in Deutschland bekannter wurden, erregten sie eine nicht geringe Sensation, wiewohl in ihre tiefe Romantik nur die wenigen eingehen konnten, welche mit wahrhaft poetischem Gemüth sich zu der unsichtbaren Kirche bekennen, die mit göttlicher Gewalt gegen das Gemeine, wie gegen den Erbfeind, kämpft und die triumphirende seyn und bleiben wird.

Die mehrsten und vorzüglich die Anhänger des jetzt herrschenden Bühnengeschmacks, konnten zwar den gewaltigen Geist, der in den Calderonschen Schauspielen mit grauenerregendem Contrast sich ihrer Kleinlichkeit entgegenstellte, nicht weg demonstriren, betrachteten sie aber als eine Rarität aus der Zeit, wo, nach ihren Begriffen, die Schauspielkunst noch in der Wiege lag, und, um so weniger ist es zu bewundern, daß kein Bühnendirektor die Bereicherung des Repertoirs durch Schlegels Meisterwerk auch nur ahnete. — Die Weimarer Bühne, die schon seit geraumer Zeit es sich recht ernstlich angelegen seyn läßt, unser Theater aus der tiefen Erniedrigung, in die es versunken, zu erheben, und schon oft die Möglichkeit und Wirkung irgend einer scheinbar ganz außer der Sphäre unser's Theaters liegenden Produktion, den in Sinn und Geist beengten Directoren größerer Bühnen praktisch bewiesen hat, gab bekanntlich zuerst den standhaften Prinzen mit Beifall, und, nicht lange darauf, wagte es die noch kleinere Bühne in Bamberg mit der Andacht zum Kreuz, und dann auch mit dem standhaften Prinzen und der Brücke von Mantible hervorzutreten. Unter kenntnißreichen gemüthvollen Freunden des Theaters in Bamberg, wurde, als die Aufführung der Calderonschen Schauspiele im Werke war, lange die Frage debattirt: ob man wohl auf ihre Einwirkung auf das Publikum rech-

nen könne, und welches von jenen Schauspielen am mehrsten dazu geeignet sey. Gerade die Andacht zum Kreuz, welche bestimmt war, zuerst auf die Bühne gebracht zu werden, erregte den größten Zweifel und gerade dieses sprach in der Folge das große Publikum, von dem doch bei dem Urtheil über Theatereffekt nur die Rede ist, am mehrsten an. — Ein Publikum, das Schauspiele, wie die des Calderon, in ihrer vollen Schönheit und Stärke auffaßt, das in das Ganze und Einzelne tief eingeht, dürfte wohl nicht so leicht gefunden werden, indessen möchte doch eins vor dem andern fähiger und williger seyn, die Idee, die Tendenz des Stücks zu begreifen, und sich von der Gewalt der Sprache, von dem Fluge der kühnen, phantastischen Bilder fortreißen zu lassen; und eben diese größere Fähigkeit, vorzüglich aber den bessern Willen, glaubte man bei dem Bamberger Publikum voraussetzen zu können, weil es nicht verbildet, von dem theatralischen Genuß noch nicht übersättigt, und, — katholisch fromm ist. Eben dieses letztere, der in Bamberg herrschende Katholizism, war die Ursache, daß die Gallerie, eben so gut wie Logen und Parterre, gleich bei der Exposition, vorzüglich nach der Herz und Gemüth gewaltsam ergreifenden Erzählung des Eusebio von den Wundern des Kreuzes, die der Andacht zum Kreuz zum Grunde liegende ächtkatholische Idee verstand, und mit steigendem

Interesse den Faden des Stücks sich entwickeln sah. Unter dem Kreuze wurden Eusebio und Julie geboren, das Kreuz flehte die Mutter in der angstvollen Stunde der Geburt um Hülfe an, und sichtbar empfingen sie das Zeichen der Gnade in der Gestalt des blutrothen Kreuzes auf der Brust. Nun war das Leben mit seinen feindseligen Verwicklunzen nur der finstere Weg zu der Sonnenhelle, die ihnen entgegen leuchtete. Vergebens kämpfte der Feind und stürzte sie überall in Noth und Gefahr; dem Kreuze blieben sie treu und ihre Verklärung aus allem Tod und Leiden war der Sieg, der Triumph des Kreuzes. Ist diese Idee des Stücks verstanden, so tritt auch dem großen Publikum seine Einheit, sein innerer Zusammenhang, und sein hohes historisches Interesse, lebhaft hervor, und es behauptet auch in dieser Hinsicht seinen, über so manches moderne Machwerk, das vor lauter Effekt effektlos wird, so hoch erhabenen Rang. Um dem Schauspiel einen desto gewißeren Eingang zu verschaffen, mußte für äußeren Schmuck gesorgt werden, der jener Idee, in der sich das ganze Stück konzentrirt, nicht allein allgemessen seyn, sondern dieselbe auch noch mehr herausheben sollte. Wie beschränkt kleine Theater sind, wo der Platz und das Geld so zu Rathe gehalten werden muß, weiß wohl jeder Kenner der Bühne, indessen erreicht das Anständige, wodurch jede Störung der Illusion vermieden wird,

und manche sinnige Einrichtung, oft mehr den Zweck der theatralischen Erhebung und Täuschung bei dem Zuschauer, als prächtige Dekorationen und Maschinerien, die nicht am Orte stehen, oder der Tendenz des Stück's nicht entsprechen. — Auf jene Weise wurde der Tod des Eusebio, seine Beichte und Absolution, so wie seine und Julias Verklärung, dem Zuschauer durch folgende Einrichtung versinnlicht. Eusebio erscheint in der rauhen felsigen Gegend, zu deren Muster dem Dekorateur eine Partie aus der Sierra Morena gedient hatte, von den Landleuten verfolgt, auf der Spitze eines Felsen, der im Mittelgrunde des Theaters angebracht, beinahe dessen Höhe erreichte, und stürzt hinab. Die Landleute finden den zerschmetterten Leichnam, und begraben ihn unter dichten Zweigen, aus denen das dumpfe angstvolle: „Alberto!“ hervortönt. — Als Alberto die Zweige weggenommen, richtete sich mittelst einer durchaus nicht bemerkbaren Maschinerie Eusebio langsam in die Höhe, und sank eben so, nachdem er die Absolution erhalten, in sein Grab zurück. Die Wirkung dieser einfachen Idee war, nach der tiefen Todtenstille, die jedesmal im Theater bei dieser übrigens stummen Szene herrschte, zu berechnen. — Als Julia zuletzt das Kreuz, welches in dem Hintergrunde des Theaters angebracht war, umfaßte, verschwand ihr männlicher Anzug, und man sah sie in Nonnentracht an dem Kreuze

knieen, das sich mit ihr in die Lüfte erhob. Die Wolken theilten sich, und wie in einer Strahlenglorie erschien Eusebio mit sehnsuchtsvoll nach Julia ausgestreckten Armen. Um so zweckmäßiger und so wirkungsvoller war diese, im Schauspiel nicht angedeutete Einrichtung, als der eigentliche Schluß desselben, nehmlich Eusebio's und Julia's Verklärung als ein Mirakel sinnlich dargestellt wurde, und es ganz in dem Geist des Katholizism liegt, die Sinne bei der symbolischen Darstellung des Uebersinnlichen in Anspruch zu nehmen. — Merkwürdig war es gewiß, wie der Ruf von dem heiligen Schauspiel sich nach jeder Aufführung mehr verbreitete, und ein Publikum in das Theater zog, das man sonst nie darin gesehen hatte. Alte Bürger mit ihren Frauen, die es sonst für sündlich geachtet hätten, das Theater zu besuchen, entschlossen sich, hineinzugehen, wobei sie nicht vergaßen, den Rosenkranz mitzunehmen, nnd mehrere Bänke des Parterr's waren oft mit Geistlichen besetzt. Ueberhaupt fand bei jeder Aufführung eine sichtbare Rührung und Erhebung statt, und, um so mehr ist dies nur dem Schauspiel, und nicht vielleicht der glanzvollen Darstellung der Schauspieler zuzuschreiben, als, außer dem Eusebio, der trefflich ausgeführt wurde, die übrigen Parthieen, vorzüglich der Gil, gar viel zu wünschen übrigen ließen. Kurz, die Andacht zum Kreuz erregte eine wahre Andacht,

und dies möchte zur Zeit wohl eine seltene Erscheinung im Theater seyn. Unter den neuen sogenannten gangbaren Stücken, findet dieses Schauspiel gar keinen Maaßstab, nach dem es gemessen werden könnte: die Personen sind nicht mit Stand und Charakter individualisirt, und erhalten dadurch eine gewisse Allgemeinheit; um so weniger wird aber der Zuschauer zerstreut, und von der Haupttendenz zur Betrachtung des Einzelnen hingezogen. Darin mag es eben liegen, daß die Tendenz des standhaften Prinzen nicht so allgemein, nicht so klar, von dem großen Publikum aufgefaßt wurde. Hier erscheinen Fürsten, Könige ꝛc.; — der Zuschauer (es ist immer von der M a s s e des Publikums die Rede,) denkt an ein Ritterstück, und sein Urtheil ist befangen. Manche fanden es für einen Prinzen und Helden wie Don Fernando, nicht anständig, sich so tief vor dem König zu erniedrigen, und bewiesen dadurch, daß sie die Idee des Stücks, das Märtyrerthum Don Fernando's, der, standhaft im Glauben jede Schmach erduldet, nicht aufgefaßt hatten. Uebrigens fand indessen auch dieses Schauspiel bei den Publikum den besten Eingang, und wurde mehrmals bei besetztem Hause wiederholt. Dekorationen und Maschinerieen, die im Stücke nicht vorgeschrieben, aber im Geist des Ganzen angeordnet waren, dienten den Zuschauern zum bessern Verständniß, denn auch hier wurde Don

Fernando's Verklärung sinnlich dargestellt. Dem Sarg entschwebte, so bald er, von den Mauern von Tanger herabgelassen, sich in den Händen der Christen befindet, Fernando's Luftgestalt: gleich darauf röthet sich der Himmel, und man sieh't die Gestalt des auf Wolken thronenden Christus, vor dem Fernando knieet. Diese Erscheinung war ganz luftig und durchsichtig, so daß man die Gegenstände hinter ihr (Mauern, Thürme rc. von Tanger,) wie im Nebel, gewahr wurde, und so schien das Ganze nur der Reflex eines himmlischen Schauspiels, das die Mohren zu Boden schlug, von den Christen aber in knieender Anbetung betrachtet wurde. So wie bei Julia's Emporsteigen mit dem Kreuze, ertönten auch hier feierliche Akkorde aus weiter Ferne. Weniger interessirte die Brücke von Mantible, und das wohl aus dem Grunde, weil der Geist der Chevalerie, den dieses Schauspiel athmet, dem großen Publikum ganz entfremdet ist. Unsere Bühnenritter, die sich gar unziemlich gebehrden, sind wohl nichts weniger als jene romantische Chevaliers, die sich so keck und muthig in Liebe und Krieg bewegen, und der Ritterzug Kaiser Karls gegen den prahlenden Mohren Fierabras, der grüne Fluß, die magische Brücke, alles kommt dem Zuschauer vor, wie es wirklich ist, nehmlich — spanisch. Dieses herrliche romantische Schauspiel, mit seinen Maschinen und Dekorationen, erfordert ein großes

Theater, aber hier dürfte es seinen Effekt nicht verfehlen. Selbst auf der kleineren Bühne in Bamberg, wirkte, unerachtet des beschränkten Raumes, die entstehende und verschwindende Brücke, die Erscheinung des riesenhaften Fierabras in dem Kastell, das auf dem ungeheuern Kopf eines bronzenen Zwerges aus dem Wasser hervorragt, und den Schluß der Brücke macht, imposant, und dürfte im Grossen nachgeahmt zu werden verdienen.

Die Bahn ist nun einmal gebrochen, und es wäre ein verstocktes Beharren bei dem gewöhnlichen Theaterschlendrian, wenn mehrere Bühnen sich nicht entschließen sollten, den in Bamberg mit glücklichem Erfolg gemachten Versuch zu wiederholen. Jedes kleinere Theater, dem auch nicht ausserordentliche Kräfte zu Gebote stehen, wird die Andacht zum Kreuz mit Glück ausführen können, so bald es nur dahin gebracht wird, daß die Schauspieler ihre Rollen nicht conversationsmäßig, sondern mit Verstand Gemüth und Beachtung des rythmischen Verhalt's, sprechen; daß die ganze Darstellung ineinander greift, und daß der äußere Schmuck des Stücks anständig und sinnig angeordnet ist. Der standhafte Prinz ist für das Personal offenbar seine schwerere Aufgabe, und die Brücke von Mantible erfordert ein Publikum, dem die höhere Ausbildung, die Aneignung des romantischen Geschmacks, ein Auffassen des Geistes der Chevalerie das ersetzt, was, bei den

früher genannten Schauspielen, in einem katholischen Publikum, schon die Erziehung und der Glaube von selbst hervorbringt. Eben deßhalb dürfte sich die Brücke von Mantible für das Theater einer großen Stadt eignen, welches, statt mancher sinnlosen Mißgeburt, für die Neugierde des Volks erfunden, dieses geniale Meisterwerk als Spektakelstück geben, und so den Kenner und das Volk befriedigen, und sich um die Verbesserung des Bühnengeschmacks verdient machen könnte. In Bamberg wurde bei dem Schluß des Schauspiels, nach der Besiegung des Fierabras, die durch höllische Künste gebaute Brücke gesprengt, und dies ist nachzuahmen, denn mancher geht vielleicht blos dieser Explosion zu Ehren in das Theater, und bekommt nebenher Dinge zu hören und zu sehen, die ihn am Ende ansprechen, und erfreuen, so wie manche geistig Erstarrte, bei fortdauernder schöner Musik, aus ihrer Erstarrung erwachen.

Randbemerkungen

aus den Tagebüchern für 1809 und 1810.

1809.

Sonderbarer Einfall auf dem Ball vom 6ten. Ich denke mir mein Ich durch ein Vervielfältigungs-

Glas; — alle Gestalten, die sich um mich herum bewegen, sind Ichs, und ich ärgere mich über ihr Thun und Lassen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

1809.

Merkwürdige Arten des Wahnsinns.

1. Ein wahnsinniger Mensch saß Tag und Nacht am Hause meines Schwiegervaters, und klopfte mit einem Stein auf den andern, — nichts konnte dies Geschäft unterbrechen, — der dumpfe Ton, den dies Klopfen in der Nacht verursachte, hatte etwas schauerliches, Schreckbares.

2. Ein wahnsinniger Mensch in Posen bildete sich ein, er sey die Sonne. — Auf dem Geländer der Fontaine auf dem Markte stand er, und schien. Er machte sich oft den Spaß, die Leute zu blenden, und wenn manche, die seinen Wahnsinn kannten, so thaten, als träfen sie wirklich Sonnenstrahlen, so lächelte er zufrieden, und wandte sich nach einer andern Seite. Oft bildete er sich des Nachts ein, er sey der Mond, und schien eben so, als am Tage als Sonne.

Es müßte spaßhaft seyn, Anekdoten zu erfinden, und ihnen den Anstrich höchster Authentizität, durch Citaten u. s. w., zu geben, die, durch Zusammenstellung von Personen, die Jahrhunderte aus einander lebten, oder ganz heterogener Vorfälle gleich sich als erlogen ausweisen; — denn mehrere würden übertölpelt werden, und wenigstens einige Augenblicke an die Wahrheit glauben. — Gäbe man ihnen einen Stachel, desto besser, z. B. eine, (ohne Stachel,) wäre folgende

Als Friederich, der große König, nach dem Abschluß des Hubertsburger Friedens, nach Potsdam zurückgekehrt war, bemerkte er, aus den Fenstern des Schloßes, einen zerlumpten Jungen, der auf ein Stück Schiefer ämsig schrieb, und dann das geschriebene, mit lauter Stimme und lebhafter Gestikulation, deklamirte. — Er schickte seinen Leibpagen hinunter, der dem Könige die Schiefertafel hinaufbrachte, — weinend und schreiend lief ihm der Bube bis in's Zimmer des Königs nach. Der König laß zu seinem Erstaunen wohl geordnete poetische Verse, und es fand sich, daß der Bube ein Küchenjunge des spanischen Gesandten war. Von Stunde an, schickte der König den Jungen nach Berlin in's Joachimthalsche Gymnasium, wo er auf königliche Kosten Unterricht erhielt, dann auf der Universität Halle studirte, und endlich schon

in seinem zwanzigsten Jahre Justiz-Bürgermeister in Stargard in Pommern wurde, und sich die Liebe seiner Mitbürger, so wie das Vertrauen des ihm vorgesetzten Collegiums, erwarb. Seiner Amtsgeschäfte ohnerrachtet, setzte er doch das Studium der Dichtkunst fort, und vorzüglich beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung von Theaterstücken, die auch von der Döbbelin'schen Gesellschaft, mit Beifall des Publikums, aufgeführt wurde. Ein Verwandter in Madrid starb, und hinterließ ihm sein Vermögen, und, nachdem er sich vom Großkanzler einen dreimonatlichen Urlaub ausgebeten hatte, ging er nach Spanien. — Hier wartete aber seiner eine andere Carriere, denn, als er nunmehr in seiner Muttersprache dichtete, und ein Stück auf's Theater brachte, erweckte er den Enthusiasmus der Spanier so sehr, daß sie ihn nicht mehr loßließen. — Jahre lang hat er das Theater mit den herrlichsten Stücken bereichert, und niemand anders war unser Justiz-Bürgermeister, als der berühmte Calderon, den die Spanier vergöttern, und der auf diese Weise seine Ausbildung dem großen Köige von Preußen zu danken hat.

Siehe Meybom's Brandenburgische Annalen. Th. 2. Seite 63.

1810.

Warum denke ich schlafend oder wachend so oft an den Wahnsinn? — Ich meine, geistige Ausleerungen könnten wie ein Aderlaß wirken.

Neunter Abschnitt.

Dresden und Leipzig 1813 — 1814.

Die Reise Hoffmann's von Bamberg nach Dresden war nicht ohne Abentheuer. In Reichenbach, in Wiese, und an noch einigen andern Orten, mußten er und die Frau, mit Kosacken und Kalmücken, auf einer Streu übernachten. Am 25sten April 1813 kam er in Dresden an. Er fand Seconda nicht; sein Geld war ihm auf der Reise ausgegangen, die trüb'ste Stimmung bemächtigte sich seiner; da ging er am nächstfolgenden Morgen in die katholische Kirche, und ein herrliches, Requiem von Hasse gab ihm neuen Muth; am Nachmittage aber führte ihn sein Glücksstern in das Link'sche Bad, wo er, mit dem Geheimen Staatsrath von Stägemann aus Berlin, ganz unerwartet seinen Hippel,

nun als Staatsrath, beide in Begleitung des Staatskanzler von Hardenberg, fand. Sein Entzücken ist leicht zu ermessen. Im Umgange so trefflicher Freunde, zu denen sich auch Bartholdy gesellte, verflossen ihm ein Paar der glücklichsten Tage. Am 1sten Mai erhielt er einen Brief von Seconda, der ihn nach Leipzig beschied; er zögerte, auf Hippels Rath, wegen der Kriegsunruhen und der Unsicherheit der Straßen, mit seiner Abreise, und, schon am 7ten Mai sah' er sich auf die unangenehmste Weise von dem kaum wiedergefundenen Freunde seiner Jugend von neuem getrennt. Am Morgen dieses Tages nämlich, hatte ein Geschäft Hippeln von der Neustadt, — Hoffmann wohnte in der Altstadt, — entfernt, und gestattete ihm erst in der Nacht die Rückkehr. Am 8ten wollten beide Freunde zu einander eilen; allein die Brücke war nur für Truppenzüge noch zugänglich, für Fußgänger gesperrt. Hippel folgte dem Staatskanzler, und Hoffmann sah' ihn, für jetzt, nicht wieder. Von nun an, bis zum 19ten, enthalten die Tagebücher des Letztern die buntesten Kriegsscenen; er war überall, wo es etwas zu sehen gab, mitten inne, und wäre am 9ten, dicht am Schloßthor, wo die Kugeln zischend an die Mauer anprallten, und wieder zurückschlugen, beinahe getödtet worden. Mitunter arbeitete er auch, z. B. die Rezension einer Wilmschen Symphonie,

für die allgemeine musikalische Zeitung. Am 19ten früh erhielt er endlich das längst erwartete Reisegeld von Seconda. Er machte sogleich Anstalten zur Abreise, packte ein, sah' Abends einen seiner Dresdner Freunde bei sich, und, — so beweglich war nur Hoffmann, — schrieb noch den Anfang eines Magnetiseurs *), wie es in den Notaten für diesen Tag heißt, „mit großem Glück."

Am 20sten früh reiste er von Dresden, mit der Leipziger Postkutsche, in der gemüthlichsten Stimmung ab, ohne Ahndung von dem entsetzlichen Schauspiel, dessen Zeuge er bald werden sollte. Auf dem Wagen befand sich nämlich nebst mehreren französischen Offizieren: ein neuvermähltes Ehepaar, Appelations-Rath Graf F., mit seiner jungen Gemahlin, die nach ihrem, bei Meißen belegenen, Gute reisten. Sie hatten die Post gewählt, weil sie für ihre eigenen Pferde, bei den streifenden Truppen, Gefahr fürchteten, und scherzten noch mit einander, über die in ihrem Stande so ungewöhnliche Art, eine Reise von einigen Meilen zu machen. Die Gesellschaft unterhielt sich eben auf

*) Fantasiestücke Th. 2. in beiden Ausgaben. Die erste Anregung dazu mochte er in Bamberg erhalten haben. Am 21sten December 1812 hat er in seinem dortigen Tagebuche verzeichnet: „zum erstenmal im Hospital eine Somnambüle gesehen. Zweifel!"

das Heiterste, als die Postkutsche, kurz von Meissen, von einem Hindernisse gehemmt, umschlug; die Passagiere mehr oder minder schwer verwundet, krochen mühsam unter den Poststücken, die über sie hingestürzt waren, hervor; nur die junge Gräfin fehlte, und es währte nicht lange, so entdeckte man ihren zerschmetterten Leichnam, nachdem man eine große Kiste davon hinweggewälzt hatte. Diese furchtbare Begebenheit würde, ohne Zweifel, einen noch tiefern Eindruck auf Hoffmann's reizbares Gemüth gemacht haben, als es der Fall war, hätte ihn nicht eine ihm noch näher liegende Sorge zurückgedrängt; seine Frau hatte nämlich eine tiefe Kopfwunde erhalten, und schien, im ersten Augenblicke, tödtlich verwundet. Man holte eine Porte-chaise aus dem ganz nah gelegenen Meißen, wo sie eine ihnen völlig fremde, Familie, die des Senators Goldberg, freundlich aufnahm, und mit Wein erquickte; — Hoffmann selbst war, wenn gleich nicht verwundet, doch am ganzen Körper zerschlagen; — er führte sodann seine Frau in einem Tragsessel in den Gasthof zur Sonne, und hier wurde ihr der erste chirurgische Verband angelegt. „Was werd' ich noch alles erleben!“ schreibt er am Abend dieses Tages in sein Journal: „Gott sey nur Dank, daß meine Frau lebt und außer Gefahr ist, wie mir die Chirurgen versichern.“

Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen

in Meißen, wurde die Reise nach Leipzig fortgesetzt.

Hoffmann traf, mit der noch immer sehr leidenden Frau, am 23sten Mai, Nachmittags um 3 Uhr dort ein, und am 24sten früh hält er schon am Flügel die erste, am 25sten aber, die Orchester-Probe einer neuen Oper, und ist völlig als Musik-Director des ihm ganz fremden Theaters eingerichtet. Doch will es mit der Seconda'schen Entreprise in Leipzig jetzt nicht fort, der Director sieht sich genöthigt, die Erlaubniß nachzusuchen, nach Dresden zurückzukehren, um auf dem dortigen Hoftheater zu spielen; er erhält sie, und vier Wochen später, am 24sten Juni, sitzt Hoffmann schon wieder auf einem elenden Leiterwagen, um nach Dresden zurückzukehren. Dort angekommen, miethet er sich in der Allee ein. kämpfte von Neuem mit großer Geldnoth, tröstete sich, was ihm nie fehlschlug, indem er Hand an ein neues Werk legte, nämlich am ersten Juli die Composition der Undine anfing, und ging so der großen Katastrophe entgegen, die, in den letzten Tagen des August, über Dresden hereinbrach.

Es ist nur nöthig gewesen, dies Alles in flüchtigen Strichen aus seinem Tagebuche anzudeuten, da sich ein Brief aus dem Juli an Doctor Speyer in Bamberg vorfindet, der, mit liebenswürdiger

Laune, ein ausgeführtes Gemälde dieses kurzen Lebensabschnittes giebt.

„So wie Sie in Bamberg“ — schreibt er dem Freunde — „im tiefsten Frieden leben, so habe ich „in Leipzig, wie mitten im Kriege selbst, jetzt, wäh„rend des Waffenstillstandes, gelebt, und zum ersten „Male in meinem Leben ein nicht unbedeutendes „blutiges Gefecht, aus geringer Entfernung, ver„trauend auf meine Schnellfüßigkeit, angesehen; es „war die Affaire, welche am 7ten Juni, Vormit„tags 9 Uhr, vor den Thoren von Leipzig Statt „fand. Die späteren Auftritte, zwischen den Preu„ßen und Franzosen, die durch ganz eigene Mißver„ständniße erzeugt wurden, Leipzig's Belagerungs„zustand u. s. w., übergehe ich, da sie aus den Zei„tungen bekannt seyn werden. — Ich komme zu mei„nen Dienstverhältnißen. — Den Seconda habe ich „ganz so gefunden, wie ihn mir Rochlitz schilderte „— ein lieber, ehrlicher, dummer Mann, der 25 „Jahre hindurch die Maschine gedreht hat, wie der „Esel die Walkmühle; er strich seine 4 bis 5000 „Rthl. monatlich ein, und gab sie wieder aus; — „so wie aber das Ding etwas aus dem Gleise kommt, „verliert er den Kopf, und weiß sich nicht zu hel„fen. — In jener so unruhigen Zeit blieb natürli„cherweise das Theater leer, ja wir konnten nicht „einmal spielen, da oft plötzlich, vor der Theater„zeit, der Generalmarsch geschlagen, und die Thore

„gesperrt wurden. Herr Seconda erklärte daher „am 8. Juli ganz kaltblütig: er müsse das Theater „schließen und wir könnten alle hingehen, wohin „wir wollten. Sie können denken, daß uns alle „dies wie ein Donnerschlag aus heitrer Luft traf, „da wir überzeugt waren, daß es so weit durchaus „nicht mit dem Theater gekommen war, und sich „allerdings Auswege finden müßten, die böse Zeit „zu überstehen, und die Sache zu erhalten; alle „Vorstellungen, ja selbst das durch die Vermitte- „lung unseres Komikers, Herrn Kellers, — eines „in Leipzig durchaus geschätzten Mannes, — von „einem Kaufmann angebotene Darlehen von 1000 „Rthl. fruchteten nichts. Herr Seconda blieb bei „seinem Vorhaben. — Nun trat die Gesellschaft zu- „sammen, und beschloß, nach möglichster Verringe- „rung des Ausgabe-Etats, wenigstens 14 Tage hin- „durch auf eigene Rechnung zu spielen, und Herrn „Seconda die Buchführung über Einnahme und Aus- „gabe zu überlassen. Der Leipziger Rath erlaubte „dies nicht nur, sondern war so billig, die Miethe „des Hauses merklich herabzusetzen. Die hohen Ga- „gen wurden beinahe auf die Hälfte reducirt, und „so fingen wir getrost an, in der Hoffnung, uns „vielleicht den Sommer durchzubringen, da gar keine „Aussicht vorhanden, im Link'schen Bade in Dres- „den, ausserhalb der Verschanzungen, spielen zu kön- „nen. — Das Glück wollte uns wohl; denn mit

„den beiden, nichts weniger als neuen, Opern: Sargines und Figaro, die aber exzellent gingen, und „mit rauschendem Beifall aufgenommen wurden, so „daß jede dreimal bei vollem Hause wiederholt werden konnte, nahmen wir so viel ein, daß alle Ausgaben, — diese betragen, nach der Herabsetzung, „jeden Tag 123 Rthl.!! — bestritten, und unsere „herabgesetzten Gagen ohne weitern Abzug gezahlt „werden konnten. — Schon präparirten wir uns „auf die Fortsetzung unseres Unternehmens, und „gedachten keck und kühn die Vestalin einzustudiren, „als Herrn Seconda ganz unerwartet ein Glücksstern aufgegangen war. Durch die Vermittelung „seines Bruders Franz, hatte er nämlich die Erlaubniß erhalten, in Dresden auf dem Hoftheater, „und zwar auch Sonntags, spielen zu dürfen; „— etwas in Dresden ganz Unerhörtes, und nur „seit der Zeit möglich, da der — — — einen „großen Hut mit Federbusch und Sturmband trägt. „Nun übernahm Herr Seconda natürlicherweise das „Steuer wieder in die Hand, und wir richteten unsern Lauf am 24sten Juni in neun Halbwagen gen „Dresden. — Eine lächerliche Reise, die mir Stoff „zu der humoristischsten Erzählung geben würde. — „Vorzüglich war ein Hamburger Stuhlwagen, auf „dem sich der Unterstab, nebst überflüssigen Mägden, Kindern und Thieren, befand, mir so merkwürdig, daß ich nie versäumte, mich beim Ein-

„und Ausladen gegenwärtig zu finden. Nach rich„tiger Schätzung und Zählung, befanden sich dar„auf: ein Theater-Friseur, zwei Theater-Gehülfen, „fünf Mägde, neun Kinder, worunter zwei neuge„borene, und drei annoch säugende; ein Papagey, „der unaufhörlich und sehr paßend schimpfte, fünf „Hunde, worunter drei abgelebte Möpse, vier Meer„schweinchen, und ein Eichhorn. — Ich hatte mit „meiner Frau einen Halbwagen für mich, den mir „Herr Seconda, meiner verwundeten Frau wegen, „großmüthiger Weise gemiethet, und war immer „weit voraus, konnte aber nicht unterlassen, an je„dem Frühstücks- und Mittagsort, auf die Cara„vane zu warten. In Oschatz wurde übernachtet, „und, da es, Gott sey es gedankt! bei unserer Ge„sellschaft recht gebildete, und dabei joviale, Men„schen gibt, die von dem Comödiantentik nicht heim„gesucht werden, so können Sie denken, daß der „Abend recht angenehm zugebracht wurde; ich schlug „vor, ob es nicht räthlich sey, des augenblicklichen „Imponirens wegen, eine Art Triumphzug zu ver„anstalten, worin jener Hamburger Stuhlwagen die „Hauptrolle spielen sollte; das wurde mit großem „Beifall aufgenommen, und die Rollenvertheilung „gab Anlaß zu manchem Scherz. Herr Seconda „selbst, — er war nicht zugegen, sondern schon in „seine Stube gekrochen, — sollte in römischer Tracht; „— er ist ein kleiner alter gebückter Mann! mit ei-

„nem entsetzlich dicken Kopfe und hervorstehenden „Glasaugen, — als Triumphator auf dem Bocke „seines Halbwagen stehen, und, durch eine von den „Theatergehülfen zu besorgende künstliche Vorrichtung, „der Papagay über seinem Kopfe schweben, wie „der Adler über dem Germanicus. Möpse und „Meerschweinchen sollten, wie aus fernen Landen „mitgebrachte seltene Thiere, mit köstlichen Blu„men geschmückt, von den Mohrensklaven aus dem „Axur nachgetragen werden: als Präsent an den „König für die erhaltene Erlaubniß, u. s. w. Ge„nug von diesen Allotriis!!“

„Herr Seconda hat nun nicht allein das Hof„theater, sondern auch den freien Gebrauch der De„korationen, Requisiten, und der Königlichen Gar„derobe; Sie können daher denken, liebster Doc„tor! daß es unsern Darstellungen an äußerm „Glanz nicht fehlt. Wir haben bis jetze Don „Juan, den Wasserträger, Iphigenia in Tauris, „die Entführung aus dem Serail, Joseph, Cendril„lon, Helene von Mehul, Sargino gegeben. Vor„züglich waren die Dekorationen zum Joseph in „dem edelsten Styl, und, obwohl nicht dazu beson„ders bestimmt, sehr passend, da sich ein ganz herr„licher ägyptischer Saal vorfand, der vielleicht 15 „Jahre alt, und, wie mir der Hof-Dekorateur „Winkler sagte, höchstens zweimal gebraucht wor„den ist. Die Chöre werden von dreißig Choristen

„und Kreuzschülern gar rein und fest gesungen,
„und, daß das Orchester sehr brav ist, können Sie
„wohl denken, wiewohl mir, was insonderheit die
„Violinen betrifft, das Leipziger Orchester besser ge=
„fällt. In Leipzig giebt es aber auch bei der ersten
„Violine die gefeierten Namen: Campagnoli, Mat=
„thäi, Lange rc. Wir wechseln mit den Italienern,
„die zweimal spielen, ab, und nur dann und wann
„läßt der Kaiser von seinen Schauspielern, — Tal=
„ma, die Georges rc. sind hier, — für sich und
„die eingeladenen Zuschauer eine Vorstellung geben.
„Bei den Italienern haben wir, so wie sie bei uns
„freien Zutritt, und bei den Franzosen öffnet sich
„auch dem artiste allemand die Theaterthüre. —
„Ich habe die Phädra und den Barbier von Se=
„villa gesehen; — um mich darüber auszusprechen,
„müßte ich den Brief zur Broschüre, und Ihnen
„Langeweile machen; nur so viel, daß im Barbier
„von Sevilla der Kaiser oft, und recht innig, ge=
„lacht hat. Unsere Vorstellungen werden mehr be=
„sucht, wie die der Italiener, welches darin liegt,
„daß diese mit vier, höchstens fünf, Opern bestän=
„dig wechseln, und wir immer Neues auftischen.
„Das richtige Urtheil des französischen und italie=
„nischen Publikums ist, daß bei den Italienern im
„Einzelnen besser gesungen würde, bei uns hingegen
„Chöre und Ensembles, worauf die Italiener we=
„niger Fleiß verwenden, besser gingen. Wir leben

„überhaupt mit den Italienern auf einem freund„schaftlichen Fuß, und seit der Zeit, daß die Sandrini mit Benelli ein kleines Duett von mir gesungen hat, in der Scelta dello Sposo, — hat sich „Morlachi in den Kopf gesetzt, eine deutsche Arie „für unsern Krahmer zu componiren, welches er „nimmermehr zu Stande bringt, da er so gut deutsch „versteht, wie ich chinesisch, und sich bei Gerardi „auslachen läßt, wenn er ein: „„Klasken süßkemaktes Brandewein,““ trinken will. Es ist mir nicht „wenig merkwürdig, daß ich hier den Sargines an „demselben Platz, auf demselben rothbeschlagenen „Lehnstuhl, vor demselben Pianoforte, dirigirt habe „wo Paer ihn, als er zum ersten Mal gegeben „wurde, dirigirte. — — — — — — —

„— — — — — — — — — — —

„— — — — — — — — — — —

„Seconda's Gesellschaft war vor meiner Ankunft „sehr brav, hat aber durch den Abgang von drei „Sängerinnen, von denen sich zwei in Leipzig an „Kaufleute verheiratheten, und die dritte eine ehrbare Organistenfrau wurde; (Schneider's Frau), „einen bedeutenden Stoß erlitten. Unsere prima „donna, Mad. Krahmer, hält das Mittel zwischen „der Köhl und der Heunisch. Die zweite Sängerin singt, mit einer dünnen Stimme, und ohne „alles Gefühl, wie ein Haubenstock, alles, auch das „Schwierigste, prima vista, vom Blatt, spielt aus

„der Partitur u. s. w., und ist, von 16 Jahren „und bei ziemlich hübscher Bildung, mir doch höchst „odiös; die Uebrigen helfen aus. — Mit zwei ganz „besonders guten, ja vortrefflichen Tenoristen, so „wie mit einem ganz herrlichen Bassisten, hat uns „der Heiland gesegnet, und unter den Uebrigen „gibt es nur zwei, die nur schwach musikalisch „sind; sonst wird gut und fertig vom Blatt ge„sungen, und Sie können daher denken, daß mein „Amt eben nicht schwer ist. Der Umstand, daß „wir bis jetzt nur, schon einstudirte Opern geben, „setzt uns in den Stand, merklich vorzuarbeiten, „und für den Herbst und Winter ein ganz neues „Repertoir zu schaffen. — Auch dies habe ich alles „genau so gefunden, wie Rochlitz mir es schrieb! — Zu andern Dingen!" —

„Sie haben in der That Recht, liebster Doctor! „daß ich aus dem stillen friedlichen Lande in Tu„mult und Krieg gezogen, und in gewisser Art „damit geeilt, ja mich, auf den ersten Blick, über„eilt habe. Allein so froh, so gemüthlich ich mich „in manchem glücklichen Augenblick unter meinen „lieben Freunden befand, so selten ich mich an ir„gend einem andern Orte auf diese herzliche, in„nige Weise angesprochen fühlte, so war ich doch „im Innersten überzeugt, um nicht auf immer „verloren zu seyn, Bamberg so schnell als mög„lich verlassen zu müssen. — Erinnern Sie sich

„nur lebhaft an mein Leben in Bamberg, vom „ersten Augenblicke meiner Ankunft, und Sie wer„den gestehen, daß alles, wie eine feindliche dä„monische Kraft wirkte, mich von der Tendenz, „oder besser von der Kunst, der ich nun einmal „mein ganzes Daseyn, mein ich, in allem Regen „und Bestreben, geweiht habe, gewaltsam wegzu„reißen. — Meine Lage bei Cuno, selbst das auf„gedrungene fremde Fach bei Holbein, welches noch „dazu so viel Verführerisches hatte, aber vorzüg„lich die nie zu vergessenden und zu verwindenden „Auftritte mit —, die armseligen dümmlichen „Plattitüden des alten Mannes; in anderer Hin„sicht, aber doch verderblich wirkend, die fatalen „Auftritte mit —, und ganz zuletzt mit dem —, „der mir wie ein ganz neugebackenes, aber miß„rathenes Teufelchen vorkam; — kurz, die ganze „Opposition gegen alles bessere Thun, Wirken und „Treiben in dem höhern Leben, wo der Mensch „sich mit regem Fittig über den stinkenden Pfuhl „seines armseligen Brodbettellebens erhebt, er„zeugte in mir eine innere Entzweiung, einen in„nern Krieg, der mich viel eher vernichten konnte, „als jeder Tumult um mich von außen her. — „Jede unverdiente harte Kränkung, die ich erlei„den mußte, vermehrte meinen innern Groll, und „indem ich mich immer und immer mehr an Wein, „als Reizmittel, gewöhnend, das Feuer nachschürte,

„damit es lustiger brenne, achtete ich das nicht, „daß auf diese Art nur aus dem Untergange das „Heil ersprießen könne. Mögen Sie in diesen „wenigen Worten, in dieser Andeutung, den Schlüs= „sel zu manchem finden, was Ihnen, wo nicht „räthselhaft, doch widersprechend, schien! — Ueb= „rigens transeant cum caeteris!“ —

„Eine größere Antipolarität in wissenschaftlicher „und künstlerischer Hinsicht, als Bamberg und „Leipzig, kann es wohl in der Welt nicht geben. „Ja, ich möchte sagen: ist in Bamberg des Guten „zu wenig, so ist in Leipzig beinahe des Guten „zu viel. Aber so viel ist doch gewiß, daß man „sich wie ein Fisch im Wasser, im rechten Elemente, „froh und frei bewegen kann. Mein Empfang war „überall, über alle Maßen, herzlich und gemüth= „lich; Rochlitz und Härtel begrüßten mich wie ei= „nen alten Freund, und die Herren des Orchesters „behandelten mich mit einer Artigkeit, ja mit einer „Art von Submission, die mich in gewisser Art „verlegen machte. Ich sah' wohl ein, daß das „kleine Saamenkorn, was ich gestreuet (ich meine „in der musikalischen Zeitung), hier aufgeschossen „und geblüht hat. — Die ganz eigene Empfindung „hierbei, kann ich nicht beschreiben, da mir alle „Eseleyen in Bamberg einfielen. — Das Leben in „Leipzig ist sehr angenehm, und gar nicht so theuer, „wie man es ausgeschrieen. Man würde noch wohl=

„feiler leben, wenn nicht eine ganz fatale Einrich=
„tung Statt fände, die manchen Gulden kostet.
„Auf dem Markte, und in der Petersstraße, gibt
„es nämlich sogenannte italienische Keller: Mai=
„noni, Treiber, Rossi u. a. m. Geht man nun
„vorüber, so ist die Straße vor der Thüre so ab=
„schüssig, daß man ganz unversehens die Treppe
„hinunterstolpert; ist man unten, so befindet man
„sich zwar in einem sehr artig meublirten Zimmer,
„— aber die verdammte Kellerluft; — gegen diese
„muß man ein Glas Bischof oder Burgunder trin=
„ken, und einen Sardellen=Sallat, mit Muscheln,
„Cervelat=Wurst, Oliven, Kapern, Luccheseröl u. s. w.
„essen; ja, diese Einrichtung kostet manchen Gul=
„den!“

„In Dresden wohne ich auf dem Lande! d. h. vor
„dem schwarzen Thore, auf dem Sande, in einer
„Allee, die nach dem Linkischen Bade führt. Aus
„meinem, mit Weinlaub umrankten, Fenster über=
„sehe ich einen großen Theil der herrlichen Elbge=
„gend, d. h. jenseits des freundlichen Stroms, ei=
„nen Theil der sächsischen Schweiz, Königstein,
„Lilienstein u. s. w. Gehe ich nur zwanzig Schritte
„von der Thüre fort, welches ich, so oft ich will,
„in Mütze und Pantoffeln, mit der Pfeife im
„Munde, thun kann, so liegt das herrliche Dres=
„den mit seinen Kuppeln und Thürmen vor mir
„ausgebreitet, und über demselben ragen die fer=

„nen Felsen des Erzgebirges hervor. Will ich „weiter gehen, so wende ich mich nach der bret„ternen Saloppe, der stillen Musik, dem lustigen „Winzer, dem spanischen Kragen; lauter possirliche „Namen von nahegelegenen Weinbergen an der „Elbe, wo man Erfrischungen bekömmt, und Ge„sellschaft findet. Diese große Annehmlichkeit muß „ich mit der Beschwerde erkaufen, wöchentlich drei„mal eine Meile, und viermal eine halbe Meile „zu wandern, denn so weit habe ich hin und her „zur Vorstellung, nämlich eine halbe Stunde jeder „Gang. Das thue ich aber gern, es ist gesund, „und Essen, und das Glas Landwein, schmecken „trefflich. — Das Bier ist seit einiger Zeit nicht „mehr trinkbar, da, läge ein Frosch darin, Sie ihn „unmöglich entdecken würden.“ —

„Erst hier in Dresden ist die bedeutende Kopf„wunde meiner Frau zugeheilt; sehr lange wird „sie aber wohl eine schmerzliche Empfindung, und „lebenslang die Narbe behalten. Uebrigens ist sie „sehr heiter und froh.“

„Für Kunz lege ich ein Briefchen nebst Manu„script bei. Es ist die erste Abtheilung einer Er„zählung, betitelt: der Magnetiseur. — Wie ich „glaube, wird Ihnen dieser Aufsatz nicht uninter„essant seyn, da er eine noch unberührte neue Seite „des Magnetismus entwickeln soll; wenn Sie wol„len, so lesen Sie das Manuscript u. s. w.“

Am 22sten August bezog Hoffmann ein Logis in der Stadt, weil außerhalb derselben keine Sicherheit mehr war; schon vom 15ten an aber hatte er angefangen, unter dem Titel: „drei verhängnißvolle Monate!“ Auszüge aus seinen Tagebüchern, für seine Freunde, zusammenzustellen, die wörtlich hier folgen mögen, leider aber nur bis zum 29sten August reichen.

„Dresden, den 15. August 1813. Schon seit der „Feyer des Napoleons-Festes, am 10ten, waren „täglich Truppen und Geschütz herausgegangen, „heute verließ der Kaiser mit den Garden die Stadt, „und zog fort auf der Straße nach Schlesien, man „spricht von einer nahen entscheidenden Schlacht.“

„16, 17, 18, 19. Gänzliche Todtenstille. — Man „spricht ganz heimlich, daß Oesterreich den Verbündeten beigetreten.“

„20. Es sollen sich Preußen und Russen der „Stadt nähern.“

„21. Augenscheinliche Retirade der Franzosen „von der schlesischen Seite her; eine zahllose Menge „Verwundeter auf Wagen, — Cavallerie ohne „Pferde, — Infanteristen ohne Gewehr ꝛc. ꝛc.“

„22. Frühmorgens ein ungewöhnliches Hin- und „Hertreiben in der Stadt, — das Militär ist in „voller Bewegung, — und mit Mühe gelang es, „die schwierige Hauptprobe der Iphigenia in Tauris, die den Abend gegeben werden sollte, zu

„beendigen; denn während derselben kam die Nach-
„richt, daß Thore und Schläge gesperrt sind, weil
„die Russen und Preußen ganz in der Nähe stehen.
„Polnische Offiziere, die des Morgens in einem
„Kaffeehause, dicht vor dem Freyberger Thore,
„Billard spielten, wurden von Kosacken überfallen,
„und gefangen abgeführt. Gegen Abend wurde es
„ruhiger, und Iphigenia wurde wirklich gegeben. —
„Uebrigens zog ich in aller Eil vom Sande hin-
„ein auf die Moritzstraße."

„23. Größere Unruhe als gestern. Man hört
„ganz in der Nähe Kanonendonner, und vor dem
„Sandthor ganz deutlich das Tirailleurfeuer. Auf
„den Straßen sieht man Verwundete, noch unver-
„bunden, blutig zurückkommen. Zum Theil werden
„sie auf Schubkarren hereingebracht; in dieser Art
„begegnete ich auf der Seegasse einem Offizier, dem
„beide Augen ausgeschossen waren."

„24. Die Unruhe steigt; Kanonen, Pulverwa-
„gen werden im Galopp zu den Thoren hinaus-
„geführt, immerwährendes Schießen; das schwarze
„Thor war offen, und ich eilte nach dem Link'schen
„Bade, wo man die französischen und feindlichen
„Batterien, von Pirna, ganz deutlich arbeiten se-
„hen konnte. — Abends wurde in der Stadt, vom
„Walle bei dem Theater, Victoria geschossen, des
„Sieges bei Löwenberg wegen, den auch ein öffent-

„licher Anschlag verkündete. Es hieß darin: die „Cavallerie habe sehr schöne Angriffe gemacht.“

„25. Vormittag alles ganz still’ und ruhig. „Nachmittag hörte man sehr nahe tirailliren; ich „ging mit dem Schauspieler Keller zum Pirnaer „Schlage heraus, der geöffnet war, und so weit, „daß die Linie der französischen Tirailleurs nur „50 Schritt vor uns stand. 300 Schritt weiter „ritten einzelne Kosacken ganz ruhig hin und her, „und nahmen gar keine Notiz von den Plänklern „der Franzosen. Ich sah’, wie einer abstieg, und „den Gurt des Pferdes fester schnallte. Plötzlich „brachen russische Tirailleurs aus einem Gebüsch „hervor, und nun wurde das Plänklen hitziger „und hitziger, — viele Franzosen fielen todt, und „andere kamen blutig und schreiend zurück. Fran- „zösische Bataillone formirten sich, und es wurde „eine Batterie von vier Kanonen aufgestellt; noch „ehe diese anfing zu spielen, kamen aber schon „feindliche Kugeln von einer Batterie, die ich nicht „bemerkt hatte, und nun sah’ ich auch, wie eine „schwarze Linie sich von den Bergen herabbewegte. „Da die Kugeln bis dicht vor den Schlag nieder- „fielen, hielten wir es für rathsam, mit vieler „Schnelligkeit durch das Wilsdruffer Thor zu Hause „zu eilen. — Die Nacht hat dem Gefecht (dem „ersten, das ich so in der Nähe angesehen) ein „Ende gemacht. Die Franzosen meinen; es sey

„nur ein Streifkorps, das sich Dresden genähert,
„das ist aber nicht wahr, denn von dem Boden
„des hohen Nebenhauses, auf den ich stieg, sieht
„man ringsumher eine unzählige Menge Wacht-
„feuer, auf jeden Fall ist es also eine starke Ar-
„mee, die Dresden umschließt.“

„26. Frühmorgens 7 Uhr wurde ich durch den
„Donner der Kanonen geweckt; ich eilte sogleich
„auf den Boden des Nebenhauses, und sah', wie
„die Franzosen, in geringer Entfernung, vor den
„Schanzen mehrerer Batterien aufgestellt hatten,
„die mit feindlichen Batterien, welche am Fuße
„der Berge standen, auf das heftigste engagirt
„waren. Mit Hülfe eines sehr guten Glases konnte
„ich bemerken, daß sehr starke russische und öster-
„reichische Colonnen (an der weißen Uniform sehr
„kenntlich) sich von den Bergen herab bewegten.
„Eine Batterie nach der andern rückte näher, die
„Franzosen retirirten bis in die Schanzen, und
„nun wurde sogar von den Stadtwällen aus gro-
„bem Geschütz gefeuert; der Kanonendonner wurde
„so heftig, daß die Erde bebte und die Fenster
„zitterten. Die Russen hatten den großen Gar-
„ten erstürmt, so wie die Preußen die Schanzen
„von der Friedrichsstadt, — ersteres konnte ich se-
„hen. Die Nachricht kam, daß der Kaiser eintref-
„fen würde, ich eilte daher auf die Terasse des
„Brühl'schen Gartens, an der großen Brücke. Um

„11 Uhr kam der Kaiser, auf einem kleinen falben „Pferde, über die Brücke schnell geritten — es „war eine dumpfe Stille im Volk — er warf sei„nen Kopf heftig hin und her, und hatte ein ge„wisses Wesen, was ich noch nie an ihm bemerkte, „— er ritt bis vor's Schloß, stieg aber nur we„nige Secunden ab, und ritt wieder an die Elb„brücke, wo er, umgeben von mehreren Marschäl„len, still hielt — die Adjutanten sprengten ab „und zu, und holten Ordres, die er allemal in kur„zen Worten, aber sehr laut, ertheilte — er nahm „sehr häufig Taback, und schaute noch häufiger durch „ein kleines Taschenperspektiv die Elbe herab. Die „Garden kamen mit Doppelschritt über die Brücke, „und eilten, nachdem sie eine sehr kurze Zeit auf „dem Platz vor dem Kaiser gehalten, zu den Tho„ren heraus. Ich mußte fort, weil der Brühl'sche „Garten besetzt wurde, und ging wieder auf mein „Observatorium. Zwischen 4 und 5 Uhr donner„ten die Kanonen am heftigsten — Schlag auf „Schlag — man konnte die Kugeln sausen hören, „ich bemerkte es zuerst, man wollte mir es aber „nicht glauben, gleich darauf stürzte aber, in ei„ner Entfernung von höchstens 25 Schritt, eine „Feuermauer, von einer Kugel getroffen, ein, und „nun war es klar, daß Geschütz auf die Stadt ge„richtet worden. — Wir gingen herab, da unser „Aufenthalt oben jetzt Lebensgefährlich wurde. Eben

„wollte ich in meine Hausthüre treten, als zi=
„schend und prasselnd über meinem Kopf eine Gra=
„nate wegfuhr, und, nur 15 Schritte weiter, vor
„der Wohnung des General Gouvion St. Cyr,
„zwischen vier gefüllten Pulverwagen,
„die eben zur Abfahrt bereit standen, niederfiel
„und sprang, so daß die Pferde bäumend Reißaus
„nahmen. — Wenigstens dreißig Personen standen
„daneben auf der Gasse, und, außerdem daß
„die Pulverwagen verschont blieben,
„deren Explosion das ganze Stadtviertel vernichtet
„hätte, wurde kein Mensch, kein Pferd
„beschädigt, es ist unbegreiflich, wo die Stücke
„der Granate geblieben sind, da in unserm Hause
„nur ein ganz unbeträchtliches gefunden wurde,
„welches die Fensterladen des untern Stock's zer=
„schlagen, und in ein unbewohntes Zimmer gefal=
„len war. Wenige Minuten darauf kam eine
„zweite Granate, und riß ein Stück vom Dache
„des gegenüberstehenden Cagiorgischen Hauses weg,
„und drückte drei Fenster der Mezzane zusammen,
„daß das Holzwerk und die Ziegelsteine prasselnd
„auf die Gasse stürzten — bald darauf fiel eine
„dritte in die Nebengasse in ein Haus, und es
„war mir klar, daß eine Batterie gerade auf un=
„ser Stadtviertel spielte. — Alle Bewohner des
„Hauses, — Frauen, — Männer, — Kinder ver=
„sammelten sich auf der gewölbten steinernen Treppe

„des ersten Stocks, die aus der Richtung der Fen=
„ster lag! — Da gab es bei jeder Explosion der
„jetzt häufigen, doch in großer Entfernung hin=
„einfallenden Granaten, ein Jammern und
„Wehklagen! — Nicht einmal ein Tropfen Wein
„oder Rum zur Herzstärkung, — ein verdammt
„ängstlicher Aufenthalt — ich schlich leise zur Hin=
„terthür heraus und durch ein Hintergäßchen zum
„Schauspieler Keller, der auf dem Neumarkt wohnt,
„— wir sahen ganz gemüthlich, mit einem Glase
„Wein in der Hand, zum Fenster heraus, als eine
„Granate mitten auf dem Markte niederfiel und
„platzte; in demselben Augenblick fiel ein westphä=
„lischer Soldat, der eben Wasser pumpen wollte,
„mit zerschmettertem Kopfe todt nieder, — und
„ziemlich weit davon, ein anständig gekleideter
„Bürger; — dieser schien sich aufraffen zu wollen
„— aber der Leib war ihm aufgerissen, die Ge=
„därme hingen heraus, er fiel todt nieder *) —
„noch drei Menschen wurden an der Frauenkirche
„von derselben Granate hart verwundet, — der
„Schauspieler Keller ließ sein Glas fallen, — ich
„trank das meinige aus, und rief: was ist das

---

*) „(Zu bemerken: fünf Minuten später ritt der Kaiser über den Neumarkt, gerade wo der Bürger getroffen, nach dem Pirnaer Thor.)“

„Leben! Nicht das bischen glühend Eisen ertra-
„gen zu können, schwach ist die menschliche Natur!
„— Gott erhalte mir die Ruhe und den Muth
„in Lebensgefahr, so übersteh't sich alles besser! —
„Es gelang mir, den Kaufmann Schmidt aus sei-
„nem verschlossenen Gemach hervorzutreiben, der
„belud mich mit Wein und Rum für mich und
„meine Hausgenossen. Ich trat wieder ein, wie
„eine Erscheinung des Trostes und der Beruhi-
„gung. — Eine der Frauen (Mad. Stein) die ge-
„rade im obersten Stock wohnte, hatte den Muth
„gehabt, allerlei nützliche Lebensmittel herabzubrin-
„gen. — Das war alles bonum commune, und
„uns Allen, die wir keinen Mittag gegessen,
„schmeckte es im Bivouacq auf der Treppe herr-
„lich, das Kelchglas ging fleißig herum, und unter
„dem Donner der Kanonen, unter dem Prasseln
„der Granaten ging uns allen ein fröhlich guter
„Humor auf, der immer der Nachklang einer durch
„Gefahr exaltirten Stimmung ist. Erst als es
„ganz finster war, ließ das Schießen nach. Die
„Garden hatten, wie man nun erfuhr, die ge-
„nommene Schanzen wieder erstürmt, und die
„verbündete Armee sich auf die Höhen zurückgezo-
„gen. — Das Kammermädchen der Gräfin Breza
„trat vor die Hausthüre, vor welcher der Wagen
„stand, der die Gräfin in Sicherheit in ein ande-
„res Stadtviertel bringen sollte, in eben demselben

„Augenblicke wurde sie aber von einer Granate, „im strengsten Sinne des Worts zerrissen. „Einer Hebamme auf der Pirnaer Vorstadt wurde, „als sie zum Fenster hinausschaute, der Kopf weg= „gerissen; eben so verlor ein Handlungs=Commis, „der im Comtoir saß, den Arm. Noch mehrere „Bürger sind theils verwundet, theils getödtet."

„27. Die Nacht verging ruhig. Erst um 8 Uhr „Morgens ging eine lebhafte Kanonade an, daß „die Fenster bebten, — es fiel unaufhörlich Regen, „man konnte daher nicht viel bemerken. Nachmit= „tags entfernte sich das Schießen, und man er= „fuhr, daß die russische und österreichische Armee „5 Stunden weit zurückgedrängt worden. Abends „kamen ungefähr 2 bis 300 russische und preußi= „sche, und wohl an 10,000 österreichische Gefangene, „wie auch 4 österreichische Fahnen und 6 Kanonen."

„28. Die Russen und Oesterreicher stehen auf „den Höhen von Kesselsdorf, man hört sehr deut= „lich Kanonen= und Pelotonfeuer. Ueber die Elb= „brücke bemerkte ich eine augenscheinliche Retirade „der Franzosen, und die Nachricht, daß bei Berlin „die Franzosen geschlagen sind, ist daher wahr."

„29. Heute ging ich vor den Moszynskischen „Garten, und sah' zum erstenmal in meinem Le= „ben ein Schlachtfeld. — Erst heute hatte „man angefangen aufzuräumen, und zwar wurden, „wie ich bemerkte, zuerst die gebliebenen Franzo=

„sen nackt ausgezogen, und in große Gruben zu „20, 30 verscharrt. — Hier hatten die russischen Jä„ger unter dem wüthenden Feuer der französischen „Kanonen gestürmt. Das Feld war daher bedeckt „mit Russen, zum Theil auf die schrecklichste Weise „verstümmelt und zerrissen. – So z. B. sah' ich „einen, dem gerade die Hälfte des Kopfs wegge„rissen — ein scheußlicher Anblick, Pferde, Men„schen, daneben Gewehre, Säbel, gesprengte Pul„verwagen, Tschako's, Patrontaschen — alles in „wilder Unordnung durch einander geworfen. Auf „manchem unverstümmelten Gesicht sah' man noch „die Wuth, den Grimm des Kampfes; einer hatte „gerade in die Patrontasche gegriffen, um frisch „zu laden, und so hatte ihn der Tod getroffen.— „Ein russischer Offfzier, ein herrlicher, schöner „Jüngling (höchstens 28 Jahr) hielt noch den Sä„bel, über den Kopf geschwungen, in der rechten „Hand, und war so zum Tode erstarrt. — Eine „Kanonenkugel hatte ihn gerade auf der Brust, „am linken Arm, getroffen, diesen weggerissen und „die Brust zerschmettert, — sein Tod war leicht! „— Mir schien es, als bewege sich etwas im Grase, „in einiger Entfernung; ich theilte es meinem Be„gleiter, dem Advokaten Conradi, mit, wir gingen „darauf zu; und siehe da, ein Russe, dem beide „Füße auf das Jämmerlichste zerschossen waren, so „daß alles von geronnenem Blute klebte, saß ganz

„gemüthlich aufrecht, und zehrte an einem Stück „Kommisbrod. So lag der Mensch seit dem „26. August Nachmittags, und war, der „starken Verwundung unerachtet, frisch und mun„ter. Er zeigte uns seine leere Feldflasche, und „Conradi eilte, sie mit Wasser zu füllen."

Aus Hoffmann's Tagebuch ist nächst diesem noch Folgendes zu bemerken.

„Den 30sten. Fortdauernde dumpfe Stille. Dem „Kaiser begegnet; mit einem furchtbaren Tyrannen„blick und Löwenstimme brüllte er: Voyons! einem „ihn begleitenden Adjutanten zu."

„Den 22sten October. Der Kaiser ist geschlagen, „und retirirt nach Erfurt u. s. w. So habe ich „gegründete Hoffnung zum besten, fröhlichsten Le„ben in der Kunst, und alle Noth wird geendet „seyn."

„Den 22sten November. Heut Nachmittag einen „österreichischen und russischen Offizier in voller „Galla gesehen; ganz eig'nes herrliches Gefühl. „Ja, es ist wahr! — „Freiheit!"

Endlich dient zum Ueberblick, folgende nicht uninteressante Stelle aus einem Briefe an Hitzig, datirt: Dresden, 21. December 1813:

„Hier habe ich nun alles erlebt, was man in der „nächsten Nähe des Krieges erleben kann; ich habe „Scharmützel, eine bedeutende Schlacht (am 26sten „August) deutlich angesehen, habe das Schlachtfeld

„besucht; kurz, meine Erfahrungen sind in dieser „Art nur zu sehr bereichert worden. Hungersnoth, „und eine Art Pest (die zum Theil noch herrscht, „und nur noch vorige Woche 280 Personen bürger-„lichen Standes weggerafft hat,) mußte ich auch „ausstehen, aber unerachtet aller in der That ent-„setzlichen Ereignisse, von denen Sie wahrschein-„lich schon durch die öffentlichen Blätter unter-„richtet seyn werden, habe ich nie den Muth ver-„loren; ja, als die Kanonen rings um Dresden „donnerten, so daß der Boden bebte und die Fen-„ster zitterten, ist mir ein besonderes vorahnendes „Gefühl gekommen, daß der so lange ersehnte Au-„genblick der wiedererlangten Freiheit nicht mehr „fern seyn könne! — Schon am 11ten Oktober „hatte ich die Freude, mit eig'nen Augen, ziemlich „nahe (ich konnte es nicht lassen, hinaus zu laufen, „und mich auf einen Hügel zu stellen) zu sehen, wie „die Franzosen aus ihrem verschanzten Lager dicht „vor den weißen Schanzen von Dresden heraus-„getrieben wurden, ihre Baracken anzündeten, und „mit einer Schnelligkeit davonliefen, die ich der „Nation immer zutraute. Ein gleiches Schau-„spiel erfreute mich am 15ten Oktober, 16ten Ok-„tober und später am 6ten November, wo ich, „mittelst eines sehr guten Glases, vom Thurm der „Kreuzkirche, sah', wie der Herr Graf von der „Lobau, der sich mit 12 bis 15,000 Mann nach Tor-

„gau durchschlagen wollte, von den Bokdorfer „Höhen herab, und bis unter die Kanonen von „Dresden getrieben wurde. — Die Anstalten wa- „ren übrigens seit dem 4ten November von der „Art, daß man hätte glauben sollen, die Franzosen „würden jede Straße vertheidigen, und sich bis „auf den letzten Mann wehren. Denn, nachdem sie „die äußeren Schanzen verlassen müssen, sperrten „sie die Schläge und Thore, und verschanzten die „Hauptstraßen der Vorstädte hauptsächlich mittelst „mit Sand gefüllter Kisten und Tonnen. Um so „drückender war uns Einwohnern das alles, weil „wir, trotz aller Vorsicht der französischen Behör- „den, von den glorreichen herrlichen Siegen bei „Leipzig und Erfurt sehr gut unterrichtet waren. „ — Schon am 10ten erfuhren wir den Abschluß „der Capitulation, und mein Gefühl war wirklich „unbeschreiblich, als ich die stolzen, übermüthigen „Franzosen schmachvoll ohne Waffen abziehen sah'! „— Wie die — — — das herrliche Dresden „auf wirklich sinnreiche Weise verwüstet und rui- „nirt haben, davon haben Sie keine Idee. Bei- „nahe alle Lustörter (der große Garten, der Mos- „zynski'sche Garten, das Feldschlößchen u. s. w.) „sind bis auf den Grund verwüstet, und zwar mei- „stens ohne Noth, die herrlichen Alleen meistens „umgehauen u. s. w. — Jetzt, theurer Freund, „athmet man wieder frei, und ich denke, die bessere

„Zeit liegt uns ganz nahe! — Nächst den Compo=
„sitionen und meinem Treiben in der Musik, bewege
„ich mich auch fleißig in litteris, das heißt: es ist
„so ein Stück Autor aus mir geworden; es ist
„nämlich zum Anfange ein kleines Werk, sub ti-
„tulo: Fantasiestücke in Callot's Manier, wozu Jean
„Paul Friederich Richter eine Vorrede geschrie=
„ben, von Kunz verlegt worden; bekommen Sie
„es zur Hand, so bin ich auf Ihr Urtheil begie=
„rig. Nächst manchen schon in der musikalischen
„Zeitung abgedruckten, enthält es zwei Aufsätze,
„die vielleicht Ihr Interesse erwecken werden, näm=
„lich Nachricht von den neuesten Schicksalen des
„Hundes Berganza, und der Magnetiseur. Bis zur
„Ostermesse sollen noch zwei Bändchen erscheinen.
„— Undine ist vollendet *), und ich warte nur den
„günstigen Augenblick ab, sie würdig auf die Bühne
„zu bringen; ich thue mir auf diese Oper etwas zu
„Gute, und glaube vorzüglich, in der Undine selbst,
„und dem prächtigen Kühleborn, den Sinn des
„herrlichen Dichters getroffen zu haben."

Am 9. December 1813 ging Hoffmann, mit Seconda und der Truppe, nach Leipzig zurück. Die erste Arbeit, die dieser dort unternahm, war die

*) Man erinnere sich, daß sie, vor noch nicht 6 Monaten, am 1sten Juli, erst angefangen war.

Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden *), und am 31sten December, in der Sylvesternacht, beendete er die Abschrift des goldenen Topfes. „Von „neuem gefunden, daß es gut ist,“ — schreibt er in sein Tagebuch, und: — „so hätt' ich denn ein höchst „merkwürdiges Jahr beschlossen; — was wird das „Neue bringen? Ich will hoffen Gutes!!“

Doch fing es unter trüben Auspicien an.

Am Neujahrstage erkrankte er an einer Brustentzündung und gichtischen Anfällen, den Folgen einer ungeheuern Erkältung im Theater, und quälte sich, oft, dem Tode nahe, bis zum Frühjahr, mit diesen Uebeln. Mitten in der Krankheit verließ ihn aber nicht die Lust zur angestrengtesten und vielseitigsten Thätigkeit **). Er schrieb im Januar, Mi-

---

*) Erschien Bamberg 1814. Während des Kanonendonners hatte er in Dresden das schöne Gespräch: „der Dichter und der Componist,“ geschrieben, so wie „den goldenen Topf,“ angefangen.

**) Rochlitz erzählt, in Bezug hierauf, folgendes, in dem mehrerwähnten Aufsatz über Hoffmann, in der allgemeinen musikalischen Zeitung:

„Während seiner Krankheit suchte ihn einer seiner Freunde auf. Er fand ihn in einem der geringsten Zimmer eines der geringsten Gasthöfe, auf einem schlechten Bette sitzend, wenig gegen die Kälte verwahrt, die Füße von Gicht krumm

lo's Brief und die Automate *); am 24sten feierte er seinen Geburtstag mit seiner Frau allein. „Gemüthlicher Abend," steht in seinem Tagebuch: „sich „in eig'ner Glorie gesonnt, und was auf sich gehal„ten." Im Februar wurde ihm die Musikdirektorstelle in Königsberg angetragen, die er aber ablehnte. Am 25sten März fing er die Elixire des Teufels an, und am 22sten April hatte er schon das Manu-

---

gezogen. Er hatte ein Brett vor sich liegen, und darauf schien er beschäftigt. Mein Gott, rief jener, was machen Sie denn? Karikaturen, sagte Hoffmann lachend, Karikaturen auf die verwünschten Franzosen. Ich erfinde, zeichne und colorire sie. Und wirklich sind die meist geistvollen, sehr possirlichen Blätter, die damals gestochen erschienen, von ihm. Guten Muthes, und mit den schnurrigsten Einfällen gespickt, gab er nun die Erzählung zum Besten, wie es ihm in den letzten Wochen ergangen; es war eine Geschichte, welche in dem Innern des Zuhörers Bewunderung und Mitleid, Schmerz und Freude, nicht sowohl wechselsweise, als miteinander, erregen mußte. Es wurde, so gut es damals möglich, das Nöthigste für ihn gethan: er ließ es geschehen, ohne eben viel daraus zu machen, was denn auch ganz folgerecht war."

*) Fantasiestücke Bd. 2 der neuen, und Bd. 4 der ältern Ausgabe: „Nachricht von einem gebildeten jungen Manne," und Serapions-Brüder Bd. 2.

script zum 1sten Bande vollendet. Dabei rezensirte er unaufhörlich für die allgemeine musikalische Zeitung, und zeichnete sehr geistreiche Karikaturen, für Baumgärtner und Joachim, die ihm pro Stück mit 4 und 5 Rthl. bezahlt wurden *). Im Mai

---

*) Drei von diesen liegen dem Herausgeber vor. Eine in Querfolio, mit der Unterschrift: „Feierliche Leichenbestattung der Universalmonarchie" (bei Joachim), stellt Napoleon dar, von seinen Marschällen begleitet, wie er dem Sarge, der die Reste der Universalmonarchie birgt, und von Soldaten der verbündeten Armeen zu Grabe getragen wird, folgt u. s. w. Die beiden andern sind in Quartformat. Die erste mit der Unterschrift: „die Dame Gallia bezahlt, nachdem sie wieder genesen, ihren Aerzten die Rechnung," zeigt Oestreichische Preußische, Russische und Englische Krieger, denen von der stattlichen Gallia ganze Körbe voll Geschütz und Festungen angewiesen werden, die sie frohlokkend einpacken, (der Engländer hat auch ein Linienschiff mit der dreifarbigen Flagge unter dem Arm); auf der dritten endlich: „die Exorcisten," wird der Teufel, welcher die Dame Gallia so lange besessen (Napoleon in voller Uniform, mit Flügeln, Pferdefüßen, Pferdeschweif, und Hörnern auf dem Hut,) durch verbündete Kraft, (Soldaten der Alliirten, die sehr handgreiflich maniputiren,) endlich ausgetrieben, und fährt in die Gergesener Heerde, (Säue, mit französischen Sturmhüten, die im Sturmschritt vom Schauplatz rennen.) Sie sind allerliebst ausgeführt.

verfaßte er die Blandine und den Ignatz Denner *). Vom 8ten bis 10ten componirte er auf Bestellung für Baumgärtner, — ein großes Musikstück: „die Schlacht bei Leipzig," unter dem angenommenen Namen Arnulph Vollweiler, u. s. w.

Mit allem diesen konnte er jedoch einer gewissen Unlust an diesen Beschäftigungen nicht entgegen arbeiten, die ihn vorzüglich zu Ende des August gedrückt zu haben scheint. „Unthätigkeit," registrirt er einmal in sein Tagebuch: „entstanden aus selt„samen Träumen; der innere Poet arbeitet, und „überflügelt den Criticus und äußern Bildner."

Auch war es nur das Bedürfniß, das ihn darauf hingewiesen. Denn, durch seine Krankheit, und durch einen unangenehmen Vorfall mit Seconda, der Hoffmann das Subordinirte in seiner Stellung zu diesem, als Director ganz unfähigen, Manne, fühlbar machte, bewogen, hatte Letzterer Hoffmann schon am 26sten Februar seine Stelle aufgekündiget, worauf dieser denn augenblicklich vom Theater abging, und nun mit einem Male wieder so ganz ohne

---

*) Fantasiestücke Bd. 4. der ältern Ausgabe: „Kreisler's musikalisch-poetischer Klubb: Prinzessin Blandine. In die neue hat er die Blandine, als ein mißlungenes Werk, nicht wieder aufgenommen. Der Ignatz Denner steht in den Nachtstücken.

allen äußern Halt da stand, als nur jemals früher.

Recht wie ein Engel des Trostes für ihn, erschien daher am 6ten Juli sein Hippel, auf einer Durchreise, in Leipzig. „Er ist noch immer der Alte, er „sagte mir eine Anstellung in Berlin augenblicklich „zu; er schenkte mir seine goldene Repetiruhr, u. s. w.“ steht, mit Ausrufungszeichen des Entzückens, im Tagebuch.

Wirklich bot Hippel auch, gleich nach seiner Rückkunft nach Berlin, Alles auf, um seinem Freunde eine Wiederanstellung in Preußischen Staatsdiensten zu verschaffen. Theils Bescheidenheit, da er sich, nach so langer Unterbrechung, nicht mehr fähig glaubte zu andern, als subalternen, Geschäften; theils die Rücksicht, nicht in zu viel Dienstarbeiten verstrickt zu werden, um Zeit zu behalten, für die Kunst fortwährend zu wirken, ließen Hoffmann den Wunsch nähren, ein Unterkommen als Expedient bei irgend einem Ministerio zu finden; eine Lage, in welcher man sich, bei mäßiger Arbeit, völliger Verantwortungslosigkeit erfreut; aber es wollte ihm nicht gelingen. Vielmehr wurde ihm, von Seiten des Justizministerii, die Proposition gemacht, auf ein halbes Jahr, ohne Gehalt, beim Kammergericht in Berlin zu arbeiten, um sich mit den Fortschritten der Legislatur in der Zeit, in welcher er vom Dienst entfernt gewesen war, bekannt zu machen, demnächst aber wiederum, nach seiner Anciennität

als Rath, einzurücken; — und, wie er jetzt stand, durfte er kein Bedenken tragen, jedes Anerbieten anzunehmen, das ihm einigermaßen Aussichten für eine gesicherte Zukunft eröffnete. Er erklärte sich daher beifällig, und reiste, gegen Ende des September 1814, von Leipzig nach Berlin, wo er am 27sten ankam.

Zehnter Abschnitt.

Berlin 1814 — 1822.

Keinen, ihm näher stehenden Freund fand Hoffmann jetzt in Berlin, als Hitzig, den, wunderbar genug, sein Schicksal ganz einen ähnlichen Weg, wie ihn geführt. Durch die Katastrophe in Warschau seiner Anstellung bei der Regierung beraubt, wie jener; von einem unwiderstehlichen Hange zu einem literarischen Treiben gezogen, wie Hoffmann zu einem künstlerischen, hatte er im Jahre 1808, als Hoffmann die Musikdirectorstelle in Bamberg annahm, eine Buchhandlung in Berlin errichtet, sie mit großem Glück in den Schwung gebracht; aber durch ein schmerzliches Ereigniß, welches ihn im Frühling 1814 betraf, den Verlust seiner Gattin bewogen, den Entschluß gefaßt, seine Handlung aufzugeben, und nach jetzt beendetem Kriege, wo sich neue Aussichten im Staatsdienst eröffneten, zu demselben zurück zu kehren. Es war ihm von dem Justizministerio die gleiche Bedingung dabei gestellt worden, als Hoffmann; nämlich für

einen Zeitraum von 6 Monaten, als Hülfs-Arbeiter bei'm Kammer-Gericht einzutreten, und beide Freunde die eine gewisse Scheu einander wechselseitig als wankelmüthig zu erscheinen verhindert hatte, sich früher von der veränderten Richtung ihrer äusseren Verhältnisse in Kenntniß zu setzen, sahen sich nun nach acht Erfahrungsschweren Jahren am Gerichtssitzungstische, einander wieder als Collegen gegenüber sitzen, wie ehedem in Warschau. Das dieß sie noch enger an einander knüpfen mußte, liegt in der Natur der Sache, und wirklich lebte Hoffmann in der ersten Zeit seines jetzigen Aufenthalt's in Berlin, nur für den engsten Kreis seines alten Freundes. Zu diesem gehörten Fouqué, Chamisso, der nachmalige Weltumsegler, Conteßa, der Dichter des Räthsels u. s. w., und alle diese gaben sich Hoffmann mit der Liebe hin, die er damals im vollsten Maaße verdiente. Er war durch die mannigfaltigen Leiden der vergangenen Jahre milder geworden, als je, in hohem Grade bescheiden, mittheilend, und von einer Gemüthlichkeit, daß die Kinder Hitzig's sich des neu angekommenen Freundes ihres Vaters nicht genug erfreuen konnten. So lebten sie z. B. damals gerade in der Hoffnung, ihren Liebling, Undine, mit leiblichen Augen auf der Bühne zu sehen, und Hoffmann, um ihnen einen Vorschmack von dieser Seeligkeit zu geben, mahlte ihnen zum Weihnachts-Abend mit der größ-

ten Sorgfalt die Burg Ringstetten, bau'te sie ihnen auf, und erleuchtete sie prachtvoll von innen; für sie schrieb er ferner die Märchen Nußknacker und Mäusekönig, in denen sie zu ihrer höchsten Freude, unter ihren Namen erschienen, und, das fremde Kind; — in seinem Tagebuche aber bemerkte er, sich eines so reinen Lebens bewußt, nichts; als: „fröhlich und guter Dinge.“ Für die Abende hatte Hitzig, der wohl wußte, daß es Hoffmann, wenn er den Tag über gearbeitet hatte, — und das that er redlich, — unmöglich war, sie zu Hause zuzubringen, und daß er dann nirgends lieber seyn mochte, als an einem öffentlichen Orte, wo er unaufhörlich Neues bemerkte, ein anspruchloses Kaffeehaus gewählt, das den Vorzug gewährte, sich darin von den Gästen, mit denen man keinen nähern Verkehr wünschte, absondern zu können, und hier bildete sich bald um Hoffmann und seine nächsten Freunde als Centrum ein größerer, lebendiger, und in sich höchst zufriedener Zirkel, dessen spätere Auflösung keiner der dazu gehörigen Theilnehmer mit Gleichgültigkeit trug.

In seiner Amtsführung hatte Hoffmann dabei bald die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen gewußt. Man schien es erst nicht zu begreifen, daß der Mann, welcher noch vor kurzem die Battuta im Orchester geführt, jetzt in dem ernsten Criminal-Gericht, dem er als Mitglied zugetheilt worden,

seinen Platz vollständig ausfüllen, und die Feder, der die Fantasiestücke in Callots Manier entflossen, die regelrechtesten Relationen schreiben könne, und doch mußte selbst der Neid zugesteh'n, daß seine juristischen Arbeiten auch nicht eine Spur der schöngeisterischen Halbbildung an sich trugen, die Schwächlinge so gern überall durchblicken lassen, um zu zeigen, daß sie höher stehen, als Andere; sondern daß sie vielmehr, wie Alles wahrhaft Gediegene, ganz einfach und schmucklos auftraten. *)

---

*) Nur in einzelnen Gattungen seiner criminalistischen Arbeiten, mag Hoffmann vielleicht der Vorwurf treffen, von seiner Individualität auf Irrwege geleitet worden zu seyn, z. B. in Sachen, wo es auf einen Beweis durch künstlich ineinandergreifende Anzeigen von Verbrechen, oder auf Beurtheilung zweifelhafter Gemüthszustände, ankam. Dort gefiel er sich hin und wieder in Combinationen, die mehr von Scharfsinn, und zugleich von Fantasie, als von ruhiger Ueberlegung, zeigten; — hier, in Erörterungen, die nur in das Gebiet der psychischen Arzneikunst, und nicht in das der Rechtswissenschaft gehörten. Seine Darstellungen der Thatsachen waren aber immer untadelich, und von einer nicht genug zu lobenden Präcision.

An schriftstellerischen Arbeiten lieferte Hoffmann bis zu Ende des Jahr's 1815 den zweiten Band der Elixiere des Teufels, ein Werk, auf das er selbst keinen Werth legte. Er war zwischen der Ausarbeitung des ersten und zweiten Theils, durch die Veränderung seiner Lage aus dem Zusammenhang gekommen, den er künstlich wieder herzustellen suchte, und das wollte ihm immer nicht gelingen.

Ferner schrieb er in dieser Zeit für den vierten Theil der Fantasiestücke: die Abentheuer der Sylvesternacht, angeregt durch Chamisso's Peter Schlemihl, und die Bekanntschaft mit dem Dichter, den er darin selbst sehr treffend dargestellt hat; ferner die Correspondenz des Kapellmeister Kreisler mit dem Baron Wallborn oder Kreisleriana Nr. IX. *)

Ein Beispiel seiner Art zu referiren, möge das, in der ersten Beilage zu diesem Abschnitt abgedruckte Gutachten geben. Der Herausgeber hat es zu diesem Zwecke mit Vorbedacht ausgewählt, und mehrere viel glänzendere Ausführungen zurückgelegt, weil, bei einem Geiste, wie Hoffmann's, die Fähigkeit so natürlich Maaß zu halten, offenbar bewunderungswürdiger ist, als die kunstreichste Eleganz des Vortrags.

*) Beides in den Fantasiestücken in Callot's Manier; 2r Bd. in der zweiten, und 4r Bd. in der ersten Ausgabe.

Dieser letztere Aufsatz verdankt einem anmuthigen Ereignisse seine Entstehung. Zu Hitzig's Bekannten gehörte nämlich ein Schwesterpaar ausgezeichneter Sängerinnen, „zwei im Wettgesang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten," *) wie Kreisler sie Wallborn schildert. Nichts war natürlicher, als daß Hitzig wünschte, seinem Freunde bald den Genuß zu verschaffen, die Schwestern zu hören; aber bei ihrer großen Bescheidenheit würden sie es nicht gewagt haben, sich vor dem Dichter der Fantasiestücke zu produciren, die damals in allen musikalischen Kreisen Berlins von sich sprechen machten. Hoffmann wurde daher dem eben von seinen Gütern angekommenen Fouqué, als ein gleichgültiger Doctor Schulz aus Rathenow beigeordnet, und so gelang es, die Schwestern an das Instrument zu bringen **); aber kaum hatte der Gesang begonnen, er mit seinen klugen Augen darein geschaut, und sein Wort dazu gegeben, als es

*) Kreisleriana Nr. IX.

**) „Man hatte mich heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doctor Schulz aus Rathenow, weil ich, nur unter dieser Verzeichnung, dicht am Flügel stehend, den Gesang zweier Schwestern anhören durfte." a. a. O.

einer der Sängerinnen aufging, wen sie vor sich habe, und es nun nicht mehr verborgen werden konnte, — jedoch ohne störenden Erfolg; „man hatte des Kreisler's tollen Spleen gescheut; aber der Doctor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler, als in ihn sich der Doctor Schulz plötzlich umgestaltete." *)

So verging das Jahr 1815 für Hoffmann auf eine im Ganzen höchst angenehme Weise; jedoch auch nicht ohne drückende Sorgen, indem sich noch immer keine Gelegenheit zu seiner Anstellung mit einem fixen Gehalt fand. Aber eben diese Sorge war, wie dies schon aus den frühern Abschnitten klar geworden seyn wird, die nothwendige Bedingung, ihn in dem Gleise eines mäßigen, und, wie sehr er oft das Gegentheil zu glauben schien, seinem Körper und Geiste allein zuträglichen Lebens zu erhalten.

Das folgende Jahr 1816 führt zwei sehr einflußreiche Ereignisse für ihn herbei, die, wie sie auf der einen Seite sein äußeres Glück beförderten, auf der andern sein inneres allmählig zu untergraben dienten. Am 1sten Mai nämlich rückte er bei ei-

*) a. a. O.

ner im Kammergerichte entstehenden Vacanz, als Rath, nach seiner bedeutenden Anciennetät, in dies Collegium ein, welches Verhältniß, verbunden mit den ansehnlichen Honoraren, die er nun schon erhielt, ihm, der außer für sich, nur für die Bedürfnisse einer in ihren Ansprüchen, über alle Begriffe bescheidenen Frau zu sorgen hatte, die Mittel gab, mehr als gemächlich zu leben; und im nämlichen Sommer noch wurde seine Undine mit großer Pracht auf die Berliner Bühne gebracht, und mit Beifall aufgenommen, wodurch er eine Local-Celebrität und mit ihr Einladungen über Einladungen im Berliner Gesellschaftskreise erhielt.

Geld aber über seinen Nothbedarf und gesellschaftlicher Wirrwar waren die zwei Klippen, die Hoffmann nie zu umschiffen verstand. Durch ersteres ließ er sich zu allen Zeiten zur Schwelgerei; namentlich im Trunk, durch letzteren zur Umkehrung aller Regel im Leben verleiten; so daß er aus Tag, Nacht, und aus der Nacht, Tag machte. In diesen zwei Verkehrtheiten, die zuletzt in eine große zusammenflossen, ist die Quelle von Hoffmann's nachmaligem körperlichem, und leider auch geistigem Verfall zu suchen, und darum erforderlich, etwas ausführlicher über diesen Gegenstand zu seyn, wobei einige Worte über eine Spielart des socialen Verkehrs in Berlin nicht am unrechten Orte steh'n mögen. Es leuchtet hierbei zuvörderst

ein, daß, in der angegebenen Beziehung von den Gesellschaften nicht die Rede seyn kann, die aus Leuten bestehen, welche zusammenkommen, um zu essen, zu trinken, und in Ruhe ihre Parthie Whist zu spielen. Diese sehen sich aller Orten gleich, und zu solchen läd't man auch keine Dichter, wenigstens nicht in dieser Qualität, ein.

Es handelt sich vielmehr von gewissen sogenannten gebildeten Kreisen, deren Richtung es ist, Alles, was sich in irgend einer Gattung Ausgezeichnetes darbietet, an sich zu zieh'n, um sagen zu können, daß man es auch bei sich gehabt habe, für welches haben denn, nach advenant, wie der Wandsbecker Bote sagt, der Ehrensold in Thee und Butterbrod, bis hinauf zu Austern und Rheinwein bezahlt wird. Dieser Unterschied muß ausdrücklich hervorgehoben werden, denn es ist der einzig wesentliche; — abgesehen davon, und von dem, was genau damit zusammenhängt; nämlich, bescheidenes Boudoir, oder Enfilade von Zimmern, eine Magd in Putz, oder Lakaien in Livree, alttestamentarische oder altadeliche Wirthe, Talglichter oder Wachskerzen, (wachsplattirte liegen in der Mitte,) u. s. w., — sieht eine dieser Gesellschaften auf ein Haar der andern ähnlich; man kömmt nämlich zusammen, um entweder Musik zu machen, oder zu andern Kunstleistungen, höchstens in einer Vollkommenheit, wie man sie an öffentlichen Or-

ten für Geld mit Leichtigkeit finden kann; oder zu einem laulichen Hin- und Herreden über Theater, neue schöne Literatur u. dergl.; public spirit fehlt in Berlin in der angeblich bessern Societät gänzlich, daher gedeih't dort kein tieferes Gespräch über Angelegenheiten der Welt oder des Vaterlandes, wogegen freilich alles Persönliche, als in das Gebiet der Männerklätscherei gehörig, seine Stelle findet. Kommt nun ein Fremder an, den man in die beschriebenen Kreise zieh't, so ist er entweder interessant, oder nicht; ist er es, so kann er Künste machen, spielen, singen, dichten, nnd dann wird er eingeladen, um sich hören und sehen zu lassen; ist er es nicht, so soll er da seyn, um zu hören und zu sehen, und in der Stadt zu erzählen, daß er, da und dort, den und den, gehört und geseh'n, damit nicht verborgen bleibe, daß auch der und der, den und den, bei sich gehabt habe.

Hoffmann schien nun für Zirkel dieser Gattung ein unerhörter Fund. Was konnte der Mann nicht Alles! — Bücher schreiben, die ganz Deutschland von sich reden machten, auf dem Pianoforte fantasiren, Opern componiren, Karikaturen zeichnen, Witz sprudeln, wie er den Mund öffnete; der Ruf war ihm vorangegangen, und mit Recht erwartete man nun von ihm, daß er, dankbar für die gütigen Einladungen, erst der Gesellschaft ein noch ungedrucktes Manuscript vorlesen, dann die Tochter

von Hause accompagniren, dann eine alte Großmutter, oder einen vornehmen Beschützer der Künste mit schönen Redensarten unterhalten werde u. s. w., worauf man Gäste genug gebeten und vorbereitet hatte. — Aber wie sah' man sich getäuscht, wenn er die furchtbarsten Gesichter zu schneiden anfing, sobald er sich langweilte, und dies geschah' immer, wenn sich nicht wenigstens ein ihn anregendes Prinzip in der Gesellschaft entdecken ließ; wenn er laut zu sprechen begann, während man sich mit Musikstücken abquälte, die man sorgfältig ausgesucht, weil er sich in seinen Schriften darüber ausgesprochen, wenn er endlich plötzlich und absichtlich das unsinnigste Zeug redete, so wie er merkte, daß man es darauf angelegt, etwas von ihm abzubekommen.

Wie mochte es aber bei einer Natur wie Hoffmann's, sich auch anders gestalten! Um mit dem Strome eines so nichtigen Treibens, als das dargestellte, schwimmen zu können, muß man entweder eine sehr kleinliche Eitelkeit, die mit Weihrauch jeglicher Gattung zufrieden ist, oder eine Art von Gutmüthigkeit besitzen, die sich an einigem guten Willen, der doch hie und da nicht fehlt, genügen läßt, und bei der einem, indem man sieh't, daß man Wohlgefallen um sich verbreitet, selbst am Ende wohl, und bis auf einen gewissen Punkt gemüthlich wird. Von beiden, sowohl von jener Ei-

telkeit der kleinen Sorte, als von der beschriebenen Gutmüthigkeit, war aber Niemand ferner, als eben Hoffmann. Wie alles, so war auch die Eitelkeit bei ihm in großem Styl; er strebte überall, wo es Genuß galt, — und Eitelkeit gab ihm den höchsten, — nach dem Vollen, Ganzen; abgestandene Beifallsphrasen, wie sie die feine Societät heute über einen neuen Tänzer, morgen über das neueste Werk von Göthe, und übermorgen etwa über den blutigen Kampf einer unterdrückten Nation aus einem Beutel auszugeben pflegt, konnten ihm keine Freude machen, dabei forderte er, wenn er unterhalten sollte, daß man sich von nichts Anderm unterhalten lassen sollte, als von ihm, und daß man ihm nicht ausschließlich zuhören, sondern mit Geist zuhören sollte, und zwar nicht nur mit eig'nem Geist, sondern mit seinem Geist, das heißt, mit einem, der entweder fantastisch fliegen, oder witzig nachspringen konnte, wie er mit der Taktrolle des schnell dahinsprudelnden Wortes, den Ton angab. Welche Ansprüche an einen armen Berliner Thee! Und war dieser nur wenigstens nicht an Allem arm; fand sich irgend etwas, was ihn schadlos halten konnte; zwar dumme Männer, aber hübsche Frauen oder dumme Männer und häßliche Frauen, aber ausgesuchter Wein; ungemüthliche Stimmung der Gesellschaft, aber eine fratzenhafte Erscheinung, die ihm Stoff zu irgend einer poeti-

schen Figur gab; so ging es noch an mit ihm; fehlte es aber an alle dem, und hielt sich das Ganze in den Gränzen der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit, von der die Meisten eben meinen: je ne demande pas mieux, so war es mit seiner Laune nicht auszuhalten. Hier erschien denn auch der Mangel an geselliger Gutmüthigkeit, von welchem oben gesprochen worden, im vollsten Lichte. War einmal durch das Alltägliche der Dämon der Langeweile — für ihn die furchtbarste der Plagen — in ihm erwacht, so bemeisterte sich seiner, ohne alle Uebertreibung gesprochen, eine wahre Wuth, die characteristisch in seinen Gesichtsmuskeln spielte, und die er, wenn er nicht die Gelegenheit fand, ihr in der Gesellschaft noch Luft zu machen, entweder durch einige gallbittere Sarkasmen, oder durch Aeußerungen, die er wie Wahnwitz gestaltete, um verlegene Gesichter um sich her zu sehen, auch selbst dann nicht verläugnen konnte, wenn er schon wieder heimgekehrt war, wo er in sein Tagebuch niederzuschreiben pflegte: „schändlich ennuyirt." u. dergl.; ja, die ihn oft nach mehreren Tagen noch erfaßte, wenn er seinen Freunden die ausgestandene Qual schilderte. Einmal auf diesem Wege konnte er nicht zurückgebracht werden, mochten Wirth und Wirthin, oder Gäste mit feinem Blick aus dem besten Herzen Alles aufbieten, ihn umzustimmen; vielmehr reizte jeder Versuch, ihn in die

allgemeine Fröhlichkeit hineinzuziehen, wenn sich eine solche entwickelt hatte, zu größer'm Unmuth, und in der Regel wandte er sich dann nicht zu Einem, der ihn freundlich anredet, sondern zu einem Dritten, um diesem eine Art von Antwort auf die Frage des Anredenden zu sagen.

Daß nun die zahme Societät, wo solche Erscheinungen nicht häufig vorgekommen seyn mochten, und in der jeder seine Rechnung für einen verlorenen Abend vollständig saldirt zu haben glaubt, wenn es ihm verstattet gewesen, die Langeweile, welche er empfunden, mit der, die von ihm ausgegangen, zu bezahlen, wenig Behagen an einem so stacheli- chen Mitgliede fand, ist leicht zu begreifen, und nur sehr selten ist der Fall vorgekommen, daß Hoffmann mehr als ein, höchstens einige Mal in diese Art von anständigen Theegesellschaften gebeten wurde.

Nunmehr dieser Art der Zerstreuung ledig, wäre er vielleicht gern in den bescheidenen Kreis seiner alten Freunde zurückgekehrt, die, an ein häusliches zurückgezogenes, Leben gewöhnt, doch Jahr aus, Jahr ein, in einem lebendigen und gedeihlichen geistigen Verkehr standen; der eine, ergänzend, wo es dem Andern fehlte, und der andere, dankbar dafür, und liebevoll-empfänglich. Aber, — mochte es seyn, daß die Freunde sich verletzt fühlten, durch die Leichtigkeit, mit welcher Hoffmann sie,

auf die erste Lockung der Welteitelkeit der eiteln Welt, verlassen; oder, sey es, daß er blos aus dem Geleise gekommen; oder endlich, daß ihm, bei glücklich veränderten äußern Umständen, die frühern mäßigen Genüsse mit den Freunden nicht mehr ausreichend schienen; — kurz, es machte sich nicht mehr, wie sonst, und, Freund aller Extreme, ing er aus der Gesellschaft wohlgezogener Leute, welche, Krämer in Kunst und Leben, beide in kleinen Portionen vertreiben, recta unter die Schaar der Großhändler, die, auf die Gefahr des Bankerott's hin, den Genuß des Lebens-Capitals allein in dessen möglichst schnellem Umschwung suchen, — aus den Theesalons, in das Weinhaus, wo er sein Hauptquartier definitiv aufschlug, sich den Grundsatz aufstellend, daß, wenn man Kunstgenüsse haben wolle, man sie an öffentlichen Orten für sein Geld besser finde, als in Privatzirkeln für beschwerliche Kratzfüße, und, daß die Gesellschaft in der Weinstube vor allen übrigen den Vorzug habe, daß, wenn sie einem nicht gefiele, man weggehen könne, wenn man wolle, ohne daß es der Wirth übel nehme; — Argumente, gegen welche, wenn man an eine gewisse Freiheit gewöhnt ist, wirklich eben nicht viel möchte zu erinnern seyn.

So wäre denn der Punkt bezeichnet, von welchem aus Hoffmann's Versinken begann, und, nach den mechanischen Gesetzen des Falles, am Ende lei-

der mit furchbarer Schnelle. Es darf ein Dritter dies unverholen aussprechen, denn er selbst hat es auf seinem Sterbebette, nicht allein mit der Klarheit, mit der er Alles durchschaute, eingeseh'n, sondern auch in die Hand des Herausgebers freiwillig und feierlich das Versprechen niedergelegt, sein ganzes Leben ändern zu wollen, wenn Gott ihm die Gesundheit wiederschenkte. Es hat nicht sein sollen; aber schon der Vorsatz dient ihm zur Ehre!

Seine Lebensordnung in den letzten sechs Jahren, von 1816 bis 1822, war die. Am Montage und Donnerstage brachte er die Vormittage in den Sitzungen des Kammergerichts, an den andern Tagen, zu Hause, arbeitend, die Nachmittage in der Regel schlafend, im Sommer auch spazierengehend, zu; die Abende und Nächte in dem Weinhause. War er, was häufig, in manchen Perioden täglich, geschah, Mittags oder Abends, oder Mittags und Abends, in Gesellschaft, — denn nicht aus aller Gesellschaft, bloß aus der seiner Freunde und aus den feinern Thee's, war er geschieden; dagegen unter Männern und bei Trinkgelagen, immer ein willkommener Gast, — oft Abends in zwei Cirkeln, von sieben bis neun, und von neun bis zwölf, gewesen *); so ging er, es mochte so spät

*) „Von sieben bis acht," schrieb er einmal dem Herausgeber, „bin ich bei * gewesen, wo vernünftige Leute Thee mit Rum tranken, und von

seyn, als es wollte, wenn alle anderen sich nach Hause begaben, noch in das Weinhaus, um dort den Morgen zu erwarten; früher in seine Wohnung zurückzukehren, war ihm nicht gut möglich.

Man denke hiebei aber nicht etwa an einen gemeinen Trinker, der trinkt und trinkt, aus Wohlgeschmack, bis er lallt und schläft; gerade das Umgekehrte war Hoffmanns Fall. Er trank, um sich zu montiren; dazu gehörte Anfangs, wie er noch kräftig war, weniger; später, natürlich mehr; — aber war er einmal montirt; wie er es nannte, in exotischer Stimmung, die, oft bei einer halben Flasche Wein, auch nur ein gemüthlicher Zuhörer hervorrufen konnte, so gab es nichts Interessanteres, als das Feuerwerk von Witz und Gluth der Fantasie, das er dann unaufhaltsam, oft fünf, sechs Stunden hintereinander, vor der entzückten Umgebung aufsteigen ließ. War aber auch seine Stimmung nicht exaltirt, so war er im Weinhause nie müßig, wie man so viele sitzen sieht, die nichts thun, als nippen und gähnen; er schau'te vielmehr mit seinen Falkenaugen überall umher; was er an Lächerlichkeiten, Auffallenheiten, selbst an rührenden Eigenheiten, bei den Weingästen, bemerkte, wurde ihm

---

acht bis eilf, bei ***, wo wieder vernünftige Leute Rum mit Thee tranken," — und, beide Kreise waren hiedurch vollkommen characterisirt.

zur Studie für seine Werke, oder er warf es mit fertiger Feder auf das Papier *); kurz, er sprach selten seine Freunde, ohne daß er ihnen neue und pikante Curiosa aus dieser seiner Welt zu erzählen wußte.

Unter solchen Umständen hätten auch, die es am besten mit ihm meinten, ihm diese Erholung gern gönnen können, — oft war der geistreichste Kreis um ihm versammelt, und Fremde, die nach Berlin kamen und ihn gern sehen wollten, suchten ihn, da seine Lebensweise bekannt war, immer in seinem Weinhause auf, — wäre nur der zerstörliche Einfluß zu beseitigen gewesen, den das unausgesetzte Nachtschwärmen, verbunden mit geistiger Anstrengung aller Art, am Tage, — da er mit seinen Dienstarbeiten nie im Rückstande blieb, und Bücher über Bücher schrieb, — unausbleiblich auf seine Gesundheit äußern mußte. Auch ist nicht zu läugnen, daß der immerwährende Umgang mit einer Gesellschaft, wie sie sich in öffentlichen Häusern zusammen zu finden pflegt, nach und nach die Fähigkeit in ihm

*) Die Weinhandlung von Lutter und Wegener in Berlin, — Hoffmann besuchte nur diese eine — besitzt noch ein ganzes Portefeuille voll dieser, zum Theil sehr characteristischen, Blätter; eine Art von Stammbuch, wo die Carikaturgäste, unfreiwillig und unbemerkt, eingeschrieben wurden.

untergrub, sich, unter edleren Umgebungen, würdig zu benehmen, und ein gewisser Cynismus aus seinem Betragen hervorblickte, der solche, die ihn nicht genauer kannten und wußten, welchen Kern die oft rauhe Schaale berge, leicht von ihm abzustoßen geeignet war. Endlich hatte das gesteigerte Bedürfniß des Weines, vielen Weines, des besten und allerbesten Weines, die Folge, daß er leichteren Erwerb vorzog, und Lieblingspläne, die er sein ganzes Leben hindurch in sich getragen hatte, unausgeführt ließ, sie immer auf bessere Zeiten verschiebend. So wollte er, nach der beifälligen Aufnahme der Undine, noch eine leichte, an's Komische streifende, jedoch sich in einem romantischen Gebiete bewegende, Oper componiren. Hitzig hatte ihm, zu diesem Ende, das Sujet des Calderonschen galan fantasma, als, alle jene Bedingungen erfüllend, empfohlen; er ergriff, nachdem er mit dem Inhalt bekannt gemacht worden, — er selbst verstand nicht Spanisch, und damals existirte noch keine Uebersetzung, — auf das bloße, ihm mitgetheilte, Scenarium, die Idee mit einer solchen Liebe, daß er Contessa, der die Bearbeitung des Textes übernommen hatte, und, dem die Lösung dieser Aufgabe wundervoll gelungen ist, nicht genug antreiben konnte, die Oper zu vollenden; aber, als sie fertig war, hat er, in Jahren, nichts daraus gesetzt, als ein paar Lieder. Dies Werk sollte sein höchstes seyn, und dabei blieb es.

Eben so ging es mit dem mehrerwähnten Werke von tiefer Intention: lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers; dem dritten Bande des Kater Murr, zu dem der Plan auf das Grandioseste angelegt war, und den er im Kopfe schon ausgearbeitet hatte; so daß es nur des Niederschreibens bedurfte, u. a. m. Dann kamen aber immer Bestellungen von Taschenbuchs-Erzählungen, mit Anerbietungen von sechs, acht, zehn Friedrichsdo'r, für den Bogen; das gab Aussichten auf neue, gute Weinerndten; einmal lief selbst für die Scuderi, von den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt am Mayn, nächst dem Honorar, als Captatio benevolentiae für folgende Jahre, eine große Kiste köstlicher Weine in natura ein; und so, durch die vorherrschende Neigung, überall verstrickt in sclavische Bande, ging die freie Thätigkeit eines so herrlichen Geistes allmählig unter.

Eine Oase voll duftender Blumen, tauchten, in den ersten Jahren des wüsten Weinhauslebens, die Serapions-Abende aus demselben auf. Hitzig nämlich, dem es am weheſten that, Hoffmann seinen wahren Freunden, um des Umgangs mit Zechbrüdern willen, ganz entfremdet zu sehen, hatte die Einrichtung begründet, daß man einmal in der Woche in Hoffmann's Wohnung zusammen kam, um sich mit einander zu besprechen, und das etwa Gearbeitete mitzutheilen, wobei, um den Charakter dieser Gesellschaft nicht zu verletzen, die höchste

Mäßigkeit als Hauptgesetz angenommen war, ein Grundsatz, von welchem auch, so lange jene Zusammenkünfte bestanden, nicht abgewichen wurde.

Die Grundpfeiler dieses Vereins bildeten, nächst Hoffmann, Contessa, Koreff,*) ein ausgezeichneter Arzt,**) und Hitzig. Ein, vortrefflicher in einander greifendes Quatuor, mochte nicht leicht zu finden seyn. Koreff war der einzige Mensch, dem Hoffmann geduldig zuhörte, weil er ihn in der Unterhaltung, an sprudelndem lebendigem Witze oft, und an Kenntnissen immer, überbot, auch dabei gutmüthig genug war, ihn reden zu lassen, so oft er wollte; Contessa, selbst wenig redend, horchte auf Alles, was die Freunde an Witz ausgeh'n liessen, mit dem beredtesten Beifallslächeln, das ihm unaufhörlich um die Mundwinkel spielte, von Zeit zu Zeit ein kleines, aber entscheidendes, Wörtchen zugebend, und Hitzig, der mit Contessa das Publikum bildete, und alle drei übrigen, länger und besser, als sie sich unter einander, kannte, verstand darum die Kunst, Lücken im Gespräch auszufüllen, und wo es matt wurde, es wieder anzuregen, sich

*) Der geheime Rath Dr. Koreff lebt jetzt in Paris.

**) Sprechend sind beide gezeichnet, Serapions-Brüder Band 2. Contessa, als Sylvester S. 4., und Koreff, als Vinzenz, S. 6.

willig jedes Anspruch's auf Solopartbieen begebend.

Am Abend eines Tages, der, nach dem von Hoffmann's Gattin, herbeigebrachten polnischen Kalender, den Namen des heiligen Serapion führte, wurde die Gesellschaft eingeweih't, nach jenem Heiligen benannt, und gedieh fröhlich, bis sie, durch den Umstand, daß Contessa seinen Wohnort von Berlin verlegte, und durch, in Koreff's Person begründete Hindernisse, zum großen Leidwesen Aller, ihr Ende erreichte; denn wirklich wurde in einer solchen Zusammenkunft eine Masse von Witz und Geist consumirt, daß ein gewöhnlicher Thee, durch die ganze Lebenszeit des Theegebers, davon hätte besteh'n, und noch auf seine Erben ein gutes Theil übergehen können.

Auch an erfreulichen Besuchen fehlte es den Serapions-Brüdern nicht. Ein richtiger Tact sagte den Mitgliedern schon, wen sie mitbringen durften, wen aber nicht, und gewiß ist keiner der Zugezogenen unbefriedigt aus dem heitern Kreise geschieden *).

*) Der Herausgeber erinnert, unter andern, Herrn General von Pfuel in Coblenz, an den Abend, wo die Versuche gemacht wurden, einen Ring durch die Willenskraft in Bewegung zu setzen, und Herrn Baron von H., in Cöln, an die Ausführung seiner neugriechischen Lieder; — seine schwache Stimme mit Göthe's entscheidender, (S. über Kunst und Alterthum. Vierten Ban-

Kehren wir nun, nach dieser langen Abschweifung über Hoffmann's geselligen Verkehr, zu den Ereignissen seines Lebens und seinen literarischen Arbeiten zurück, so findet sich, von dem Jahre 1816, zuvörderst nur seine Bekanntschaft mit Oelenschläger, *) und ein seltsamer Besuch seines Neffen, ei-

---

des, erstes Heft. S. 168.) zu der Bitte vereinend, jene herrlichen Lieder dem Publikum nicht länger vorzuenthalten.

*) Wie freundlich sich Oehlenschläger, später, noch jener Bekanntschaft erinnert, möge nachstehender Empfehlungs-Brief beweisen:

Kopenhagen den 26ten März 1821.

Hochzuverehrender Freund!

„Ich labe mich noch immer in der Erinnerung „an den herrlichen Cardinal, den Ew. Ehrwürden mit eig'ner gelehrter Hand verfertigten, „und den die dichterische Tria juncta in uno †) „zusammen genossen, wodurch unsre Seele, Ge„danken, Pantasien, Klugheiten und Tollheiten, „zusammen flossen, und einen vollständigen P a b st „ausmachten."

„Vergeben Sie meinen Styl, ich bin der „humoristischen und deutschen Sprache nicht so „gewohnt wie Sie."

„Hier schicke ich Ihnen einen jungen gelehr„ten, sehr gutmüthigen und bescheid'nen Dänen, „der bei euch Fremden Mores u. s. w. ler„nen soll."

†) Nähmlich er, Fouqué und Hoffmann.

nes Sohnes seines, oben erwähnten Bruders, nachzutragen, worüber sich das Fragment eines Briefes an diesen seinen Bruder, vorgefunden hat, das zu charakteristisch ist, um der Versuchung widerstehen zu können, es in den Beilagen mitzutheilen. Von seinen Werken ist keines mit der Jahreszahl 1816 bezeichnet, doch schrieb er in diesem Jahre mehreres, was in dem ersten Band der Serapions-Brüder aufgenommen wurde.

In dem nächstfolgenden, 1817, erschienen die Nachtstücke. Von diesen sind in Berlin gearbeitet: der Sandmann und das Majorat, in denen Königsbergische Figuren, nach den, in der ersten Jugendzeit erhaltenen Eindrücken aufgefaßt, auftreten; die Jesuiterkirche und das steinerne Herz, in denen Glogauische Erinnerungen verarbeitet sind; ferner, das Gelübde, nach einer Geschichte, die Hoffmann's Frau ihm aus ihrer Vaterstadt, Posen, erzählte; endlich

---

„Tunken Sie ihn auch ein wenig in die „Zaubersee Ihrer Laune, mein Werthester! Und „lehren Sie ihn, wie man im ironischen Toll„hausmantel ein Philosoph und Weltweiser seyn „kann; und was mehr ist, ein sehr liebenswür„diger Mann.

„Der ich ewig verharre ihr wahrer Freund und Verehrer

„A. Oehlenschläger
Serapions-Bruder.“

das Sanctus, und das öde Haus. Zu dem erstern hatte ihm das Ereigniß die Veranlassung gegeben, daß eine der oben erwähnten Sängerinnen, nachdem sie in der Kirche gesungen, plötzlich, unter, den in der Erzählung angegebenen, wirklich merkwürdigen Umständen, für einige Zeit die herrliche Stimme verlor und Hoffmann neckend behauptete, es sey die Strafe dafür, weil sie bei'm Sanctus die Kirche verlassen; zu letzterem aber der Eindruck, den ein, unter den Linden belegenes, Haus auf ihn machte, dessen Fenster nach vorn hinaus nie geöffnet erschienen, und hinter denen seine Fantasie ihm allerlei Spuckhaftes sehen ließ. Zu dem, vor seinem letzten Aufenthalt in Berlin geschriebenen Ignatz Denner, hatte er den Stoff in Bamberg erhalten.

1818 erschien von ihm kein größeres Werk; 1819 aber, zuerst der Dialog: seltsame Leiden eines Theater-Directors, sodann: klein Zaches. Die Entstehungs-Geschichte des ersten, erzählt er auf allerliebste Weise, in der, wohl erst dem Leser des gegenwärtigen Buches, vollkommen verständlichen Vorrede folgendergestalt.

„Vor etwa zwölf Jahren, ging es dem Herausgeber dieser Blätter, beinahe eben so, wie dem bekannten Zuschauer Herr Grünhelm, in Tiek's verkehrter Welt. Das düstere Verhängniß jener Ereignißreichen Zeit, drängte ihn mit Gewalt heraus aus dem Parterr, wo er seinen beq emen, behagli-

chen Platz gefunden, und nöthigte ihn, einen Sprung zu wagen, der zwar nicht bis auf's Theater, wohl aber bis in's Orchester, auf den Platz des Musik-Directors, reichte.

Auf diesem Platz schaute er nun das seltsame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die sich hinter Coulis' und Gardine regt und bewegt, recht in der Nähe an, und diese Anschauung, vorzüglich aber die Herzensergießungen eines sehr wackern Theater-Directors, dessen Bekanntschaft er im südlichen Deutschland machte, gab Stoff zu dem Gespräch zweier Theater-Directoren, das er schon damals aufschrieb, als er noch nicht in das Parterre zurückgesprungen war, wie er es in der Folge denn wirklich that, u. s. w."

Klein Zaches ist eines von Hoffmann's Werken, welches ihm die meisten Mißdeutungen zugezogen, und doch gab es nichts unschuldigeres, als die Art, wie dies Märchen entstanden.

Im Frühjahr 1819 war er nämlich schwer erkrankt, an einem Unterleibsübel mit gichtischen Zufällen. Hitzig besuchte ihn täglich, und mußte dann immer zuerst hören, welche Fantasien des Fiebers, die Hoffmann's Kopf jederzeit mit neuen Bildern füllten, zunächst die Oberhand bei ihm gewonnen. So kam er eines Nachmittags, und Hoffmann, ihm die glühende Hand vom Krankenlager herüberreichend, und noch im heftigsten Fieber-

anfalle, rief ihm gleich, in kurzen raschen Absätzen, wie sie die Hitze ausstößt, entgegen: „Denken Sie, was für ein paar verwünschte Ideen mir eben gekommen sind. Ein häßlicher, dummer kleiner Kerl — fängt alles verkehrt an, — und wie was Apartes geschieht, hat er's gethan. — Wird z. B. ein schönes Gedicht in einer Gesellschaft von einem Andern verlesen, — er wird als Verfasser geehrt, und empfängt dafür das Lob, und so durchweg. — Dann wieder ein Andrer, der einen Rock hat, — wenn er ihn anzieht, — werden die Aermel zu kurz, — und die Schöße zu lang. — Sobald ich wieder gesund werde, muß aus den Kerls ein Mährchen gemacht werden." Hitzig konnte nicht umhin, den Gedanken drollig zu finden, und, bei Hoffmann's beflügelter Eil, war er auch kaum wieder auf den Beinen, als der kleine Zaches schon fertig da lag, den er vielleicht in nicht 14 Tagen gearbeitet. Hatte er nun darin eine, im Orte bekannte Karikaturgestalt dem Leser vor die Augen gestellt, wie er es nicht unterlassen konnte, im Weinhause jede lächerliche Figur auf das Papier zu werfen, oder in der Gesellschaft Alles, was in das Gebiet des Komischen fiel, laut zu bemerken; so lag darin eben so wenig eine prämeditirte Bosheit, die ihm oft zur Last gelegt worden ist, als darin eine strafbare politische Gesinnung, wenn er in seinem letzten Werke die Erzählung mit Ausdrücken staffirte, die er aus,

mit Recht geheim gehaltenen, ihm nur durch sein Amt zugänglich gewordenen, Acten geschöpft; vielmehr war, in dem einen und dem andern Falle, nichts eben das Motiv seines Handelns, als eine völlige Rücksichtslosigkeit in Beziehung auf die Folgen, wenn es galt, einem witzigen Einfalle Luft zu machen. Daß mit dieser Bemerkung der Vorwurf des keinesweges zu billigenden Leichtsinns, der, dort den Menschen, hier den Geschäftsmann, trifft, nicht zu beseitigen ist, versteht sich, ohne weitere Ausführung.

Uebrigens ist sowohl der Umschlag zum kleinen Zaches, so wie zu seinen spätern Werken, den beiden Bänden des Katers Murr, und des Meister Floh, von Hoffmann selbst erfunden und gezeichnet. Er war durch Hitzig auf Hensel's ähnliche Arbeiten, auf dem Einbande der Arndt'schen Märchen, aufmerksam gemacht worden, hatte Wohlgefallen daran gefunden, und die Idee gleich in seinem Geiste benutzt.

Im Sommer 1819 machte Hoffmann, auf Verordnung seines Arztes, eine Reise in die schlesischen Bäder, die ihm ungemein wohl bekam. Er traf dort mit Contessa zusammen, machte die Bekanntschaft von Schall, Weisflog, und andern geistreichen Leuten, und kehrte so gestärkt und heiter zurück, als ihn seine Freunde lange nicht gesehen. Nie wird der Herausgeber, der, während seiner Abwe-

senheit, die Correktur des ersten Bandes vom Kater Murr besorgt hatte, die Gemüthlichkeit vergessen, mit welcher Hoffmann, am frühen Morgen nach seiner Rückkunft, in seinem Hause erschien, und ihm einen krystallenen Prachtpokal feierlich überreichte, in welchen er den Kater, nach einer sehr gelungenen, von ihm in Warmbrunn entworfenen Zeichnung hatte schneiden lassen, mit der Umschrift: „Der junge Autor seinem vielgeliebten Correktor.“

Bald nachher wurde Hoffmann in ein, ihm wieder ganz neues Feld der Thätigkeit berufen, nämlich zum Mitgliede einer Immediat-Untersuchungs-Commission zur Ermittlung geheimer staattsgefährlicher Verbindungen ernannt, und soll auch hier sehr brauchbare, und vorzüglich elegant redigirte Arbeiten geliefert haben.

Endlich gab er, bis zum Schlusse dieses, für ihn in so vielfältiger Beziehung reichen Jahres, den ersten und zweiten Band der Serapionsbrüder heraus, deren dritter 1820 und vierter 1821 erschien.

Der Verleger dieses Werkes hatte ihn nämlich, wie er in der Vorrede zu demselben berichtet, aufgefordert, seine in Journalen und Taschenbüchern verstreuten Erzählungen und Mährchen zu sammeln, und mit neuen zu vermehren, und hierdurch, so wie durch den Umstand — so bemerkt

er ferner — daß er mit seinen herzgeliebten Freunden, nach langer Trennung (durch die unternommene schlesische Reise), an einem Serapionstage wirklich wieder zusammentrat, war er bestimmt worden, jener Aufforderung Raum zu geben. Man findet hiernach in dem genannten Buche theils jene Erzählungen, theils einen fortlaufenden, zur Vereinigung derselben in ein Ganzes, dienenden Dialog, in welchem er sich vorgesetzt, ein möglichst treues Bild des Zusammenseyns der gleichgesinnten Serapionsbrüder aufzustellen, wie sie sich einander die Schöpfungen ihres Geistes mittheilen, und ihr Urtheil darüber aussprechen.

Im Frühjahr des nächstfolgenden Jahres 1820 hatte Hoffmann eine große Freude. Ein Reisender brachte ihm einen herzlichen Brief von Beethoven *). Man muß seine Verehrung dieses Mei-

---

*) Er möge in seiner großartigen Einfachheit hier stehen:

Wien, den 23. März 1820.

„Ich ergreife die Gelegenheit, durch Herrn N. mich einem so geistreichen Manne, wie Sie sind, zu nähern. Auch über meine Wenigkeit haben Sie geschrieben, auch unser Herr N. N. zeigte mir in seinem Stammbuche einige Zeilen von Ihnen über mich. Sie nehmen also, wie ich glauben muß, einigen Antheil an mir. Erlauben Sie mir, zu sagen, daß dieses von einem,

sters gekannt haben, um beurtheilen zu können, wie dieser Gruß aus der Ferne auf ihn wirkte.

Im Sommer dieses Jahres kam Spontini, nach Berlin gerufen, dort an. Auch diesen Componisten achtete Hoffmann im höchsten Grade. Er fand sich veranlaßt, ihn in der Zeitung mit einem Willkommen zu begrüßen, ein Schritt, der ihm, wie manche andere spätere Annäherung an den interessanten Mann, vielseitig verargt worden ist, weil man darin eine, seiner unwürdige Kriecherei zu finden meinte. Von keinem Fehler war er aber wohl mehr entfernt, als von diesem. Leicht kann es seyn, daß die große Auszeichnung, die Spontini ihm, als einem der gewandtesten Schriftsteller, dem er also mit Recht einen Einfluß auf die öffentliche Meinung zutrauen durfte, bewies, seiner Eitelkeit schmeichelte, und ihn auch geneigt machte, die Uebersetzung des ursprünglich französischen Textes der Olympia — eine Arbeit, die sonst nicht ganz passend für ihn war — zu übernehmen; aber es ist in die Augen fallend, wie verschieden dieß Motiv, selbst wenn man es vor:

---

mit so ausgezeichneten Eigenschaften begabten Manne Ihresgleichen, mir sehr wohl thut. Ich wünsche Ihnen alles Schöne und Gute, und bin
Ew. Wohlgeboren
mit Hochachtung ergebenster
Beethoven."

aussetzen könnte, und das soll keinesweges behauptet werden, von einer Schmeichelei wider bessere Ueberzeugung, seyn würde. So viel ist gewiß, daß er die Bearbeitung der Olympia mit der größten Lust betrieb, und von der Schönheit und Wirkung dieser Musik seinen Freunden nicht genug zu rühmen wußte.

Endlich erschien 1820 noch der erste Band der Lebensansichten des Kater Murr, dem 1822 der zweite folgte, und der mit dem dritten, leider auf dem Papier nicht angefangenen, aber im Kopfe schon ganz vollendeten, schließen sollte. Zu der äußern Form dieses Buches war Hoffmann durch einen ausgezeichnet schönen Kater veranlaßt worden, den er auferzogen hatte, und der ihm wirklich mehr als gewöhnlichen Thierverstand zu haben schien; wenigstens war er unerschöpflich in Erzählungen von den Klugheiten, welche von diesem Liebling, der in der Regel in dem Schubkasten des Schreibtisches seines Herrn, den er sich mit den Pfoten selbst aufzog, und auf dessen Papieren er ruhte, ausgegangen seyn sollten. Der Held der Dichtung, Johannes Kreisler, schon aus den Fantasiestücken der lesenden Welt bekannt und werth geworden, war aber eine Personificirung seines humoristischen Ich's, weßhalb auch in keinem seiner Werke so viel, auf Wahrheit gegründete Beziehungen auf sein eigenes Leben zu finden sind,

als in diesem. Der dritte Band sollte Kreislern bis zu der Periode führen, wo ihn die erfahrenen Täuschungen wahnsinnig gemacht, und unmittelbar an diesen Band sich die schon mehrmals erwähnten, lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers anschließen *).

---

*) Hiezu hat sich folgender Croquis im Nachlaß vorgefunden:

Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers.

Ein Buch für Kenner.

Die Liebe des Künstlers.

Der kühle Augenblick.
Klang aus dem Norden.
Klang aus dem Süden.
Mystik der Instrumente.
Musikalisches Helldunkel.
Ton-Arten.

Zerstreutheit des Künstlers (grade entgegengesetzt) (nach dem Takt gehn — Rollen der Räder — Anekdoten.)

Ahnungen der Musik des Himmelreichs.
Die Noten.

Das Geheimniß der Fuge. (Frage und Antwort. Zwei Worte, oder die Herberge im Walde).

Piano — forte — crescendo — fortissimo — decrescendo — ritardando — dolce a tempo — smorzando.

Bewußtloses Empfangen — unerachtet der Componist zur klaren Erkenntniß gekommen — er macht so selbst seinen Critiker — zertheilt

Auf den Kater Murr legte Hoffmann, fast unter allen seinen Werken, den höchsten Werth, und in dem letzten Theile desselben glaubte er zu leisten, was er früher noch nicht vermocht.

Zu seinem Geburtstage in diesem Jahre hatte ihm Koreff übrigens ein Heft mit ächten Callotschen Blättern geschenkt. Diese gaben ihm die Idee zu der Prinzessin Brambilla, die im nächstfolgenden, 1821, erschien, und zu der er mehrere jener Blätter, mit Gegenständen, die in den Gang der Handlung eingreifen, abbilden ließ.

In der Vorrede bezeichnet er seinen Zweck bei diesem Mährchen dahin, daß es eine aus einer philosophischen Ansicht des Lebens geschöpfte Hauptidee versinnlichen sollte, und die hier zum Grunde liegende war, die Verbindung des Humors mit der Phantasie. Er glaubte das Werk gelungen, und übergab es, wie seine früheren, seinem Freunde Hitzig, dessen Urtheil darüber fordernd. Dieser, der ihn stets mit der größten Offenheit behandelte, verhehlte ihm nicht, daß er ihn hier auf einem schon oft, aber noch nie so entschieden betretenen Abwege zu erblicken glaube, nämlich dem

---

in zwei geistigen Prinzipe, die der Moment scheidet.

Mozart als Kind erinnere mich daran, daß ich den Hörnern recht viel zu thun gebe.

des Nebelns und Schwebelns mit leeren Schatten, auf einem Schauplatz ohne Boden und ohne Hintergrund, und empfahl ihm, um ihm zu zeigen, was bei dem Publikum jetzt mit Recht anfange das höchste Glück zu machen, etwas von Walter Scott zu lesen (denn ohne ausdrücklich darauf hingewiesen zu werden, las Hoffmann nichts Neues) — unmaßgeblich den Astrologen.

Schon am nächsten Morgen erhielt er folgende Antwort, die eine sehr merkwürdige Selbstanschauung enthält.

„Gestern Abend war Koreff bei mir, und hatte die Güte, mir auf mein Bitten noch ganz spät den Astrolog zu schicken, den ich nächstens lesen werde, da ich ihn in diesem Augenblick — verschlinge. Ein ganz treffliches — treffliches Buch, in der größten Einfachheit reges lebendiges Leben und kräftige Wahrheit! — Aber! — fern von mir liegt dieser Geist, und ich würde sehr übel thun, eine Ruhe erkünsteln zu wollen, die mir, wenigstens zur Zeit noch, durchaus gar nicht gegeben ist. Was ich jetzt bin und seyn kann, wird pro primo der Kater, dann aber, will's Gott, auf andere Weise noch, der Jacobus Schnellpfeffer, der vielleicht erst 1822 erscheinen dürfte, zeigen.“ —

Der Frühherbst dieses Jahres 1821 führte zwei sehr angenehme Ereignisse für Hoffmann herbei.

Sein geliebtester Jugendfreund Hippel erschien wieder für längere Zeit in Berlin, und ferner rückte er bei seiner Ancienneтät, und, nachdem sich unlängst sein Gehalt auch noch bedeutend vermehrt hatte, in den Ober-Appellations-Senat des Kammergerichts, als Mitglied ein.

Diese Lage hatte er längst gewünscht, denn sie befreit von allen juristischen Geschäften außer dem Hause, und beschränkt diese bloß auf das Anfertigen schriftlicher Relationen, die dann, wenn sie nach Muße fertig gemacht worden, an einem bestimmten Tage in der Woche vorzutragen sind. Dieß paßte vortrefflich zu Hoffmann's schriftstellerischen Beschäftigungen, in denen er durch seine frühere Situation, die es mit sich brachte, daß er wenigstens zweimal wöchentlich in der Gerichtssitzung erscheinen, und vorher Arbeiten machen mußte, die an diesen Sitzungstagen zum Vortrag kamen, sich häufig unterbrochen sah. Er nannte sein jetziges Leben treffend ein doppeltes Autorleben, indem er, in seinem Geschäfts-Verhältnisse, nur Manuscript für die Registratur, wie als Dichter, Manuscript für die Presse zu liefern hätte. Dazu war sein Finanz-Zustand durch die Gehalts-Vermehrung dergestalt verbessert, daß er daran dachte, sich in jeder Art mehr auszudehnen, einige Zimmer zu seinem Quartier zumiethete, um in dem einen, eine, sich nach und nach anzuschaffende

Bibliothek aufzustellen, in dem andern aber nur die Arbeiten, die zu seiner Erholung dienten, vorzunehmen u. dergl. mehr; kurz man konnte keinen mit größerer Freudigkeit in die Zukunft blickenden Mann sehen, als Hoffmann im Oktober 1821.

Aber, wie es oft im Leben zu geschehen pflegt, daß die gewitterschwangere Wolke dem schon über dem Haupte steht, der sie nicht erschaut, weil er den Blick nicht von der Erde hebt, so sollte es auch mit dem armen Hoffmann seyn. Nur noch Monate lang sollte er das, ihm nun in jeder Beziehung so theuer gewordene Leben fortsetzen dürfen, und — welch ein Leben!

Der erste Vorbote der Leiden, die ihm bevorstanden, war — man lache nicht — der Tod seines Katers.

Am 30. November 1821 erhielt der Herausgeber, früh am Morgen, folgende Karte:

„In der Nacht vom 29sten zum 30sten November entschlief, nach kurzem, aber schwerem Leiden, zu einem bessern Daseyn, mein geliebter Zögling, der Kater Murr, im vierten Jahre seines hoffnungsvollen Alters, welches ich theilnehmenden Gönnern und Freunden ganz ergebenst anzuzeigen nicht ermang'le. Wer den verewigten Jüngling kannte, wird

meinen tiefen Schmerz gerecht finden, und ihn — durch Schweigen ehren.

Hoffmann.“

Dieser Spaß konnte dem auffallen, der Hoffmann nicht kannte; nicht ahnete, wie nahe oft bei ihm Scherz an Schmerz zu gränzen pflegte. Der Herausgeber wußte, wie er es zu nehmen hatte. Am Abende führte ihn ein Geschäft aus seinem Hause, und an der Weinstube vorbei, in welcher Hoffmann seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Wenige Schritte davon gewahrte er diesen langsam und gebückten Hauptes einhergehend. Hoffmann ward auch seiner im Augenblicke ansichtig, und: „haben sie meine Karte erhalten?“ fragte er mit Heftigkeit. Es wurde bejah't. „Nun, so thun Sie mir die einzige Liebe,“ so fuhr er fort, „und treten mit mir in dies Kaffeehaus (vor dem sie eben standen), wir können da ungestört miteinander sprechen.“ Es geschah, wie er gesagt, er riß den Freund mit Ungestüm in ein Hinterzimmer, sah' sich um, ob sie auch allein wären, und nun begann er, mit vorausgeschickter Bitte, ihn nicht zu verkennen; aber es sey doch nun einmal so — das Bekenntniß, wie ihn der Tod des Thieres ergriffen (welches zu retten er Aerzte aus der Thierarzneischule hatte holen lassen), zugleich aber auch eine Schilderung der Qual des Sterbens, daß sich dem entsetzten Zuhörer die Haare in die Höhe

richteten. „In der Nacht," so erzählte er unter andern, „winselte der Murr gar zu erbärmlich, meine Frau schlief fest; ich stand sachte von ihrer Seite auf, schlich in die Kammer, wo er lag, hob die Decke auf, die über ihn gebreitet war, und nun sah' er mich an, mit ordentlich menschlichen Blicken, wie bittend, daß ich ihm doch das Leben schenken möchte, und hörte für einen Augenblick auf, zu jammern, als ob er Trost in meinen Mienen läse. Da konnte ich es nun nicht länger ertragen, ließ das Tuch wieder über ihn hinfallen, und kroch in's Bett zurück. Gegen Morgen starb er, und nun ist mir das Haus so leer, und auch meiner Frau. Ich wollte heute früh gleich zu Fiocati, und ihr einen sprechenden Papagei kaufen; aber sie will keinen Ersatz, und ich auch nicht. Nicht wahr, Freund, Sie halten auch nichts von Surrogaten für geliebte Gegenstände? u. s. w."

Der Freund war so ergriffen von der Stimmung, in welcher er Hoffmann fand, und so gerührt von seinem Vertrauen, da er, der jeden Anstrich von Sentimentalität auf das höchste scheute, sich gewiß nur gegen ihn, den seit langen Jahren mit seinen innersten Gefühlen Bekannten so auszusprechen wagte, daß er seine Hand ergriff, und ihm sagte: „Ihre Karte liegt schon bei den Papieren, die ich über Sie gesammelt, und auch diese

Herzens-Ergießung soll unvergessen seyn. Wenn ich Sie überlebe, so schreib' ich Ihre Biographie, und beides soll darin nicht fehlen." „„Ach! Sie werden mich gewiß überleben!"" erwiederte er wehmüthig, und tief erschüttert schieden die Freunde.

Wie hätte es aber der Ueberlebende damals ahnen sollen, daß er sein Versprechen so bald werde zu lösen haben! Noch stand Hoffmann in völliger Kraft der Gesundheit vor ihm; aber bald darauf befiel ihn die Krankheit, die eine gänzliche Erschöpfung der Lebenskraft, und zuletzt eine Lähmung der Extremitäten herbeiführend, ihn, in dem reifsten Mannesalter, unerbittlich dahinraffte.

Vor deren Ausbruch hatte er noch sein letztes Werk, Meister Floh, geschrieben.

Eine Aufforderung der Buchhandlung Gebrüder Wilmans in Frankfurt am Main, die ihm, seit dem großen Erfolg, den die Scuderi ihrem Taschenbuch für Liebe und Freundschaft gegeben, unaufhörlich anlag, ein Werk für ihren Verlag zu schreiben, und ihn durch die glänzendsten Anerbietungen in Hinsicht des Honorars köderte, mag ihm die Veranlassung gegeben haben, dieß Mährchen, aus längst verbrauchten Materialien, im Laufe von wenigen Wochen zusammenzuwürfeln; aus irgend einem innern Antrieb ist es, wie man auf den ersten Blick gewahrt, nicht hervorgegangen. Auch die, durch die bekannte Verstümmelung dessel-

ben daraus verschwundenen Episode würde ihm keinen erhöhten Reiz gegeben haben. Sie enthielt Anspielungen, die nur ein sehr bedingtes, zum Theil lokales Interesse hatten, und wäre Hoffmann nicht so unvorsichtig gewesen, vorher davon zu sprechen, daß er dieß und jenes in dem Buche persiffliren wollen, so würde kein Leser, bei der Ungründlichkeit des Publikums, das solche Schriften liest, gemerkt haben, wohinaus er gezielt. Uebrigens war es, wie schon oben, bei Gelegenheit des kleinen Zaches, erwähnt worden, unpaßlich, daß er Lächerlichkeiten, zu deren Kenntniß er auf amtlichem Wege gelangt, in seinem Mährchen dem Publikum Preis gab; aber es war ihm einmal unmöglich, Dinge, welche ihm aus diesem Gesichtspunkte erschienen, am Wege liegen zu lassen, er mochte sie finden, wo er wollte.

Nächst dem Meister Floh beschäftigte ihn in dieser Zeit der Gedanke einer Fortsetzung von Tieks merkwürdiger Lebensgeschichte des Abraham Tonelli im achten Bande der Straußfedern. *) Was sich davon im Nachlasse vorgefunden, wird unter den

*) Wie Tiek, im Herbste 1822, dem Herausgeber sagte, hat er die Absicht, die köstliche Geschichte in der Fortsetzung des Phantasus wieder zu geben. Er möge dieses Versprechens eingedenk seyn, da die Straußfedern fast vergessen sind.

Beilagen zu diesem Abschnitte nicht unwillkommen seyn.

Hoffmann's letzter Geburtstag, der 24. Januar 1822, war von den bedeutendsten Auspizien für ihn begleitet. Was seit den Jünglings-Jahren nicht der Fall gewesen; er konnte ihn mit seinem ältesten Freunde Hippel, der noch in Berlin verweilte, feiern, und von seinen späteren, liebsten Freunden fehlte auch kein einziger als Contessa, der sich auf dem Lande befand. Aber schon hatte die sich entwickelnde Krankheit ihm die Flügel gelähmt. Er trank Selterser Wasser, während er seiner Gesellschaft die köstlichsten Weine vorgesetzt, und wenn er sonst bei solchen Gelegenheiten mit der unermüdlichsten Beweglichkeit den Tisch umkreiste, um einzuschenken und die Unterhaltung anzufachen, wo sie stockte, so saß er heute, den ganzen Abend, an seinen Lehnstuhl gefesselt. Nach Tische nahm die Unterhaltung zwischen Hippel und Hoffmann eine Wendung, die, wie sie Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit herbeirief, auch des Todes und Sterbens erwähnen ließ. Der Herausgeber mit unter den Geladenen, warf, vielleicht ihm selbst unbewußt, ein Wort dazwischen, dessen Sinn ungefähr das bekannte, „das Leben ist der Güter höchstes nicht," war; aber Hoffmann fuhr ihm mit einer Heftigkeit, die so den ganzen Abend nicht zum Ausbruch gekommen war, entgegen:

„Nein, nein, leben, leben, nur leben — unter welcher Bedingung es auch seyn möge!“ Es lag etwas Entsetzliches in der Art, wie er diese Worte herausstieß, und sein Wunsch ist später auf eine furchtbare Weise in Erfüllung gegangen.

Denn er lebte zwar, von da ab, wirklich noch fünf Monate; — aber, unter welchen Bedingungen! Mit jedem Tage möchte man sagen, versagte ein oder das andere Glied seines Körpers mehr und mehr den Dienst; Füße und Hände, Folge der sich ausbildenden Rückenmarksdarre (tabes dorsalis) starben ganz ab, eben so einzelne Theile des innern Organismus, und den Tag vor seinem Tode, wo die Lähmung bis hinauf an den Hals getreten war, glaubte er sich völlig genesen, weil er nirgend Schmerz mehr fühlte.

In diesem über allen Begriff jammervollen Zustande, der jedem, der ihn sah, durch die Seele ging, verläugneten sich bei ihm keinen Augenblick die höchste Liebe zu dem Leben, der unerschütterliche Glaube, daß es ihn nicht lassen könne, und eine, in Vergleichung mit seinen gesunden Tagen fast noch gesteigerte Heiterkeit, ja großentheils Ausgelassenheit. Der ernste Richter, der es ihm zum Verbrechen machen mag, daß er über manche Staats-Einrichtungen oder ähnliche Gegenstände, seinem Scherz freien Lauf gelassen, hätte nur einmal Zeuge seyn sollen, welch' eine unerschöpfliche

Quelle der launigsten Einfälle er sich selbst in seiner Hülflosigkeit wurde. Daß sein Stiefelputzer ihn mit nervigten Fäusten in's Bad warf, wie man ein Stück Holz in's Wasser schleudert; daß eine sorgsame Magd ihn dann, wenn er wieder angekleidet, — was leider bei seiner Zusammengeschrumpftheit leicht möglich war, — oft, wie ein Kind, auf die Arme nahm und ihn in's Bette trug, und tausend kleine Ereignisse dieser Gattung wurden ihm zu Festen, und er fühlte sich glücklich, wenn er seinen Freunden täglich Neues in diesem Geschmack erzählen und ausmalen konnte*).

---

*) Eine solche Geschichte hat er auch, noch im letzten Monate seines Lebens, in der Berliner Zeitschrift: der Zuschauer No. 71 vom 13. Juni, abdrucken lassen. Sie lautet folgendergestalt:

Naivetät.

Ein Kranker, der an einer beharrlichen Schlaflosigkeit litt, sah sich genöthigt, jede Nacht Jemanden um sich zu haben, mit dem er nicht allein sprechen konnte, sondern der ihm auch in seinem gelähmten Zustande die nöthige Hülfe leistete. So sollte ein junger Mann bei dem Kranken wachen. Statt aber zu wachen, verfiel derselbe in einen Schlaf, aus dem er nicht zu erwecken. Der Kranke war in dieser Nacht von einem besondern Geist fröhlicher, und zwar musikalischer Laune ergriffen, besann sich auf alle mögliche Canzonen und Canzonetten, die er sonst gesungen, und sang sie mit heller Stimme ab.

Alle seine Umgebungen trugen besondere Namen; sein Abschreiber z. B. hieß der Domicellar, weil er mit einem solchen, den er in Bamberg gekannt, Aehnlichkeit hatte u. s. w.

Eines Tages im März erfuhr der Herausgeber, daß Hoffmann am frühen Morgen eine Deputation begehrt, um sein Testament zu errichten. Da er hierin eine Ueberzeugung von der Verschlimmerung des Zustandes des Kranken zu erblicken glaubte, so eilte er zu ihm, fand ihn aber ganz fröhlich, und ließ sich erzählen, wie er nur testirt habe, weil die Gefahr gewiß vorüber sey, und er es doch nicht darauf ankommen lassen wolle, vielleicht wieder in eine solche Lage zu kommen, daß er dann nicht mehr letztwillig verfügen könne.

Endlich, als er in das schlafende Antlitz seines Wächters schaute, kam ihm dasselbe, so wie die ganze Situation, gar zu drollig vor. Er rief seinen Wächter laut bei Namen, und fragte, als dieser sich aus dem Schlafe rüttelte, ob ihn vielleicht das Singen in seiner Ruhe störe?

„Ach Gott!“ erwiederte der junge wachsame Mann ganz naiv und trocken, indem er sich dehnte, „ach Gott! nicht im Mindesten. Singen Sie doch in Gottes Namen, Herr ***Rath; ich habe einen festen, gesunden Schlaf!“ Und damit schlief er wieder ein, indem der Kranke mit heller Kehle anstimmte:

Sul margine d'un rio etc.

Hoffmnn.

Es wäre ja aber auch leicht möglich, daß seine Frau vor ihm sterbe, und dann beuge das wechselseitige Testament allen Weiterungen mit ihren Verwandten vor. So raisonnirte er auch später über sich, als die Freunde den Tod ihm schon auf den Lippen sitzen sahen. Das Testament übrigens, da dessen Fassung Hoffmann gewiß Ehre macht, scheint der Aufbewahrung nicht unwürdig, und ist darum in den Beilagen mit abgedruckt worden.

In der Mitte des April traf ihn ein harter Schlag. Hippel, der, wie Hitzig, fast keinen Tag vorübergehen ließ, ohne ihn zu sehen — (seine Weinhausgenossen hatten ihn zum Theil verlassen, seitdem er an das Krankenlager geheftet war; zum Theil waren sie ihm zuwider geworden, und er hatte, wie bereits früher bemerkt, freiwillig gelobt, den schlechten Umgang zu meiden, sobald er wieder genesen), — Hippel war genöthigt, in seine Heimath zurückzukehren. Schon mehrere Abende hintereinander hatte er Hoffmann besucht, um ihn mit der Nähe des Scheidens bekannt zu machen, aber nicht den Muth dazu fassen können. Seine Mißstimmung war dem Kranken aufgefallen, und fast jeden Abend der Gegenstand seines Tadels gewesen; am meisten den letzten vor der Abreise, den 14. April 1822. Hippel konnte Hoffmann die Wahrheit nun nicht länger verbergen. Er gerieth darüber außer sich. Es schien, als ob

der Schmerz ihm die längst verlorenen Kräfte wiedergegeben. Krampfhaft warf er sich im Bette hin und her, mit dem Ausruf: „nein, nein, es kann nicht seyn! Du kannst nicht reisen, Du kannst mich nicht verlassen!“ und dabei verweigerte er die schon halb erstorbene Hand zum Abschiede. Endlich gelang es Hippel, ihn von der Nothwendigkeit seiner Reise zu überzeugen; Hoffmann ward ruhiger, reichte ihm die Hand, sprach von Wiedersehen, weinte, — was bei ihm eine seltene Erscheinung, — bitterlich, und Hippel ging, — um den Freund nie wieder zu umarmen.

Bald nach diesem für ihn so schmerzlichen Ereignisse, richtete sich Hoffmann jedoch, an der Kraft des eigenen Geistes wieder auf. Er fing nämlich an, die vielen Stunden, die er ohne Gesellschaft und zum Theil in der Nacht ohne Schlaf zubringen mußte, damit auszufüllen, daß er einem Schreiber, der zugleich Krankenwärterdienste versah, und deshalb immer um ihn war, dictirte, da nun eine totale Lähmung der Hände sich eingefunden hatte; und diese Beschäftigung ergötzte ihn so sehr, daß er eines Tages gegen Hitzig äußerte: „er wolle es sich schon gefallen gern lassen, daß er an Händen und Füßen gelähmt bliebe, — wenn er nur die Fähigkeit behielte, fort und fort dictando zu arbeiten.“ So wie etwas vollendet war, wurde es dem erwähnten Freunde zur Durchsicht übergeben, und wenn die-

ser es loben mußte, triumphirte der arme Kranke darüber, daß noch ein so kräftiger Geist in dem Scherben von Körper wohne, und schöpfte aus der Gesundheit des einen, neue Hoffnung auch für die Genesung des andern.

Was Hoffmann übrigens in den letzten Monaten und Wochen dictirt, ist zuerst: Meister Wacht *), sodann: des Vetters Eckfenster **), ferner; die Genesung ***); endlich: der Feind, — Fragment; †) da er fast im Dictiren dieser Novelle gestorben.

---

*) Dies Charactergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters, ist in Breslau bei Max und Comp., in einer Sammlung von Erzählungen und Märchen von Tiek, Steffens u. a. erschienen. Hoffmann hatte es diesem Verleger noch selbst überlassen, und wollte ihm den Feind (s. u.) dazu geben, um einen Band zu bilden.

**) In den Beilagen.

***) Desgleichen. Zu dieser Erzählung; die Genesung, hatte Hoffmann die unbeschreibliche Sehnsucht veranlaßt, die er nach dem Grünen, was ihm in gesunden Tagen ziemlich gleichgültig war, empfand, und in dem Monate seines Todes einigemal befriedigte. Ganz entzückt kehrte er immer von diesen Jammerfahrten, wobei vier Menschen ihn in den Wagen tragen mußten, und er oft die heftigsten Schmerzen litt, heim.

†) Eine köstliche Reliquie, die in dem bei Schrag in Nürnberg herauskommenden Frauentaschenbuch erschienen ist.

Diese Produkte mögen selbst für die Geisteskraft ihres Verfassers reden. Nach dem Ermessen des Herausgebers, gehört einiges darunter zu dem Besten, was Hoffmann je geleistet.

Einen noch merkwürdigeren Beweis seiner nicht zu erschöpfenden Seelenstärke mögen aber folgende Umstände geben.

Etwa vier Wochen vor seinem Tode wurde der entsetzliche Versuch gemacht, ob nicht durch das Brennen mit dem glühenden Eisen an beiden Seiten des Rückgrats herunter, die Lebenskraft wieder zu erwecken wäre. Hitzig, durch unabwendbare Geschäfte verhindert der Operation beizuwohnen, eilte, nach deren Beendigung voller Angst zu dem Patienten, und kam etwa eine halbe Stunde nachher an. „Riechen Sie nicht noch den Braten-Geruch?“ rief ihm Hoffmann entgegen, erzählte mit der umständlichsten Genauigkeit die fürchterliche Procedur, fand es ganz natürlich, daß bei einem so exotischen Subjecte wie er, die Aerzte auch die exotischesten Mittel versuchten, und setzte hinzu: „während des Brennens sey ihm eingefallen, daß der damalige Polizeiminister ihn plombiren lasse, damit er nicht als Contrebande durchschlüpfe.“

Noch später, in den allerletzten Wochen seines Lebens, hatte die Schlesingersche Musikhandlung auf Veranlassung eines in Wien, von einem gewissen Leidesdorff veranstalteten Klavier-Auszuges aus dem

Weberschen Freischützen, seine Vernehmung als Sachverständiger über die Frage in Antrag gebracht, „ob jener Klavier-Auszug als ein Nachdruck der Schlesingerschen Original-Ausgabe zu betrachten sey," und das Kammer-Gericht hatte Hoffmann's Freunde Hitzig dessen Abhörung übertragen. Dieser, der seinen, zu Zeiten schon der Agonie ähnlichen Zustand, am besten kannte, wollte ihn mit der Sache verschonen, erzählte ihm aber Gesprächsweise von der Berufung auf sein Gutachten. Er ergriff den Gegenstand mit vollem Eifer, erklärte, daß er sein Zeugniß nicht versagen möge, und gab sein Urtheil über die zweifelhafte Rechtsfrage mit einer Besonnenheit ab, wie sie ihm in den gesündesten Tagen eigen war. Zum Beweise dessen, und da die Frage an und für sich Interesse hat, ist es nicht für unangemessen erachtet worden, einen Auszug aus dem betreffenden Protokolle in den Beilagen beizufügen.

Etwa den 20ten oder 21ten Juny zeigten sich die Vorboten des nahen Todes in der Unfähigkeit etwas zu genießen, einer größeren Neigung zum Schlaf, als früher Statt gefunden, und einer Unlust an den gewohnten Beschäftigungen. Am 24ten Abends war er, wie früher bereits erwähnt, schon erstarrt bis zum Halse, und fühlte bis in diese Region des Körpers keinen Schmerz mehr. „Nun werde ich wohl bald durch seyn," rief er dem ihn

besuchenden Arzte entgegen; „mir thut nichts mehr weh.“ „„Ja wohl,““ erwiederte ihm jener, mit anderer Deutung, „„nun werden Sie bald durch seyn!““

Am frühen Morgen des 25ten Juny fingen die Wunden seines zerfleischten Rückens an heftig zu bluten. Seine Umgebungen ahndeten, was bevorstehe. Er rief den Schreiber und Wärter, und sagte ihm etwas, was dieser nicht mehr verstand. Darauf trat die Frau an das Bette; er forderte, daß sie ihm die gelähmten Hände in einander legen sollte, und sie will ihn dabei die Blicke gen Himmel richten gesehen, und gehört haben, daß er die Worte gesprochen: „man muß doch auch an Gott denken!“ Alles erwartete jetzt seine Auflösung; aber noch einmal flammten die Lebensgeister auf; er sagte später noch, er fühle sich wohl, wolle heut Abend an der Erzählung, der Feind, weiter dictiren, was er seit mehreren Tagen nicht gethan, und verlangte, man solle ihm die Stelle vorlesen, wo er steh'n geblieben.

Seine Frau suchte es ihm auszureden, er ließ sich im Bette umdrehen, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt, verfiel in Todesröcheln, und als zwischen 10 und 11 Uhr Morgens nach Hitzig geschickt wurde, der sich in der Gerichtssitzung befand, und dieser herbeistürzte, — fand er schon den Freund nicht mehr!

Hoffmann's sterbliche Reste ruhen auf dem neuen Kirchhofe vor dem Hallischen Thor zu Berlin. Die Stätte bezeichnet ein einfaches, aber geschmackvolles Denkmal, mit der Aufschrift:

E. T. W. Hoffmann
geb. Königsberg den 24ten Januar 1776
gest. Berlin den 25ten Juny 1822

Kammer-Gerichts-Rath

Ausgezeichnet
im Amte
als Dichter
als Tonkünstler
als Maler

Von seinen Freunden

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

Aus Hoffmann's Leben und Nachlass

Bd.: Viertes Bändchen

Stuttgart 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-i(7,10/12#12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721006-4